

Erscheint täglich außer Sonntagen
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kugelpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Volkspartei will Finanzdiktatur.

Massenanträge für den „Sparkommissar“.

Am Montagabend wurde der Ausschuss für den Reichshaushalt durch ein ganzes Bündel von volksparteilichen Anträgen überzogen, die bezwecken, die Institution des Reichsfinanzkommissars durch einen besonderen Abschnitt: „Der Reichskommissar“ in der Reichshaushaltsordnung zu verankern. Durch diese zehn Anträge werden die bekannten Wünsche der Großindustrie auf Schaffung eines Finanzdiktators zum Gegenstand parlamentarischer Verhandlungen gemacht. Nach den Anträgen soll der Reichsfinanzkommissar eine der Reichsregierung gegenüber selbständige, nur dem Gesetz unterworfenen oberste Reichsbehörde werden.

Der Reichsfinanzkommissar hat, so heißt es da, auf Ersuchen der Reichsregierung, des Reichsrats und des Reichstags sich zu Fragen der zweckmäßigen Gestaltung, Vereinfachung und Verbilligung der Reichsverwaltung, zu Entwürfen des Reichshaushaltsplans sowie zu Entwürfen von Gesetzen, die auf die Haushaltsführung des Reichs von Einfluß sein können, gutachtlich zu äußern und Vorschläge für eine Verbilligung der Haushaltsführung zu machen.

Der Reichsfinanzkommissar kann gutachtliche Äußerungen auch von sich aus geben. Gutachtliche Äußerungen gegenüber der Reichsregierung, die der Reichsfinanzkommissar als gleichzeitig für den Reichstag bestimmt bezeichnet hat, sind mit der Stellungnahme der Reichsregierung hierzu dem Reichsrat und Reichstag zur Kenntnis vorzulegen. Der Reichsfinanzkommissar ist vom Reichsfinanzminister par der Genehmigung von Haushaltsüberschreitungen und außerplanmäßigen Ausgaben gutachtlich zu hören.

Der Reichsfinanzkommissar nimmt an den Sitzungen der Reichsregierung mit beratender Stimme teil und kann in allen organisatorischen, finanziellen und sonstigen mit seinen Aufgaben in Verbindung stehenden Angelegenheiten Anträge stellen. Der Reichsfinanzkommissar ist befugt, sich an den Sitzungen des Reichstags, des Reichsrats und des Reichswirtschaftsrats sowie ihrer Ausschüsse zu beteiligen oder Beauftragte in diese zu entsenden.

Will der Reichsfinanzminister entgegen dem Gutachten des Reichsfinanzkommissars entscheiden, so hat er dem Reichsfinanzkommissar hiervon Mitteilung zu machen. Der Reichsfinanzkommissar kann binnen einer Woche nach Eingang der Mitteilung die Entscheidung der Reichsregierung anrufen. Entscheidet die Reichsregierung entgegen dem Gutachten des Reichsfinanzkommissars, so muß auf Verlangen des Reichsfinanzkommissars eine erneute Abstimmung erfolgen. Eine Entscheidung entgegen dem Gutachten des Reichsfinanzkommissars ist in der ersten Abstimmung nur möglich, wenn sie von der Mehrheit sämtlicher Mitglieder beschlossen wird und der Reichstagsrat mit der Mehrheit gestimmt hat.

Zum Zwecke der Abgabe gutachtlicher Äußerungen ist der Reichsfinanzkommissar berechtigt, bei den Dienststellen in allen Verwaltungszweigen Prüfungen, insbesondere auch örtliche Besichtigungen vorzunehmen oder durch sachkundige Beauftragte vornehmen zu lassen. Er hat sich hierzu mit den zuständigen Reichsministern vorher ins Benehmen zu setzen.

Der Reichsfinanzkommissar kann sich im Einverständnis mit den zuständigen Landesregierungen oder Gemeindebehörden über die Einrichtung oder die Tätigkeit von Landes- oder Gemeindebehörden unterrichten.

Zum Zwecke der Durchführung seiner Aufgaben ist dem Reichsfinanzkommissar ein Bureau beigeordnet, das seinen Sitz in Berlin hat und dessen Haushalt dem des Rechnungshofs angegliedert ist.

Schließlich ist die Volkspartei so gnädig, diese Fülle ihrer Anträge, die das Budgetrecht des Reichstags einem einzelnen Reichsbeamten ausliefern sollen, wenigstens befristet zu lassen. Nach ihrem Vorschlage sollen die Bestimmungen, falls sie angenommen würden, am 31. März 1935 außer Kraft treten. Wir glauben aber nicht, daß der Reichstag die ungeheuerlichen Anträge überhaupt erst in Kraft treten lassen wird.

Beratung vorläufig verlag.

Die hier ihrem Inhalt nach kurz skizzierten Anträge der Deutschen Volkspartei riefen in der Dienstagssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt eine sehr lange Geschäftsordnungsdebatte hervor. Vom Vorsitzenden Abg. Heilmann (Soz.) wurde darauf hingewiesen, daß nach diesen Anträgen die auf neuer Grundlage aufgebaute Institution des Reichsfinanzkommissars auf fünf Jahre befristet sein soll. Die Reichshaushaltsordnung sei aber das dauernde Grundgesetz für die gesamte Haushalts- und Wirtschaftsführung des Reichs. Es erscheine daher unmöglich, eine

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Scharmükel vor der Seekonferenz.

Italien fordert Gleichheit. — Frankreich hat Sonderbedürfnisse.

Paris, 26. November. (Eigenbericht.)

Briand hat am Montag dem Ministerrat einen ausführlichen Vortrag gehalten über seine letzte Besprechung mit dem italienischen Botschafter in Paris. Dieser habe in Form einer Verbalnote die Forderung nach voller Gleichheit aufgestellt. Zugleich aber die Bereitschaft der italienischen Regierung, auf die besonderen Verhältnisse Frankreichs Rücksicht zu nehmen, hervorgehoben. Briand habe erwidert, daß Frankreich aufs entschiedenste entschlossen sei, „die volle Deckung aller seiner Bedürfnisse“ zu verlangen.

Die Festungsbauten Frankreichs.

Paris, 26. November. (Eigenbericht.)

Der Abgeordnete Desfré Ferry aus Nancy hat als Mitglied der Heereskommission die neuen Festungswerke an der elsass-lothringischen Grenze besichtigt. In einem dem „Matin“ über seine Reise-eindrücke gemachten Interview betont er, daß die Milliardensummen, die in diese Festungswerke gefloßt würden, keineswegs unnütze Ausgaben seien. Die Werke würden den Erfahrungen des Krieges in weitestem Maße Rechnung tragen, sowohl in der Materialverwertung, wie auch in der artilleristischen Ausstattung seien die Werke nach ihrer Vollendung das modernste, was bisher auf dem Gebiet des Festungsbauwesens geleistet worden sei. Sie seien sowohl gegen schweres Geschützfeuer wie gegen Gasangriffe völlig gesichert.

Pacific-Zug ausgeraubt.

Auf offener Strecke zum Entgleisen gebracht.

Cheyenne (Wyoming), 26. November.

Ein nach Westen gehender Expresszug der Union Pacific wurde drei Meilen östlich von Cheyenne von einem Räuber durch Lockung der Schienen zum Entgleisen gebracht. Der Räuber ging dann durch den Zug und raubte sämtliche Passagieren die Wertsachen. Das Zugpersonal koppelte

die Lokomotive los und übertrug auf ihr die Nachricht von dem Überfall, worauf alle verfügbaren Polizeikräfte entsandt wurden, doch war der Räuber bereits entflohen.

Der Vikar und die Schwedin.

Das Attentat im Petersdom aufgeklärt.

Rom, 26. November.

Das gestern in der Peterskirche versuchte Attentat bildet in der Vatikanstadt das Tagesgespräch und beschäftigt auch die obersten Behörden. Der apostolische Vikar Smith hat die junge Schwedin während seines Aufenthaltes als apostolischer Vikar in Norwegen kennengelernt: Sie war ihm dann nach Rom nachgereist und hier in Not geraten. Monsignore Smith versprach ihr zu helfen, hatte aber für sie noch keine Beschäftigung finden können, weshalb sie sich vernachlässigt glaubte und zu dem Racheakt schritt. Nunmehr hat sie ein volles Geständnis abgelegt.

Das Schicksal der Bucher Räuber.

Einer erschossen, der andere schwerverletzt.

Die am vergangenen Donnerstag aus der Anstalt Buch geflüchteten Georg Garde und Walter Liefgang sind, wie der Berliner Kriminalpolizei mitgeteilt wird, jetzt gefasst worden.

Am Montag drangen drei maskierte und mit Pistolen bewaffnete Männer in die Kassenkammer der Kendantur des Schöffes Wockum im Kreise Arnberg ein, hielten die Angestellten mit Drohungen in Schach und raubten 600 M. Dann ergriffen alle drei die Flucht. Das Überfallkommando wurde aus Herfahn alarmiert. Inzwischen hatten aber bereits ein Oberlandjäger und ein in Wockum angestellter Förster die Verfolgung aufgenommen und die Flüchtigen im Walde gefasst. Es kam zu einem lebhaften Feuergefecht, bei dem einer der Räuber erschossen wurde. Der zweite wurde schwer verletzt, der dritte ergab sich freiwillig. Die Dienststelle B 4 der Berliner Kriminalpolizei, die sich nach der Meldung dieses Zusammenstoßes sofort mit den dortigen Behörden in Verbindung setzte und eine ausführliche Beschreibung erlangte, stellte nun fest, daß der Schwerverletzte und der sich freiwillig Ergabende ohne Zweifel die am Donnerstag aus Buch geflüchteten Garde und Liefgang sind. Garde ist ja in jener Gegend behelmatet und wußte daher Bescheid, welcher von ihnen man die Verletzungen davongetragen hat, ist hier noch nicht bekannt. In dem Erschossenen vermutet man den Helfershelfer bei dem Ausbruch, den Schwerverbrecher Wischert. Doch ist auch darüber noch nichts Genaueres hierher mitgeteilt.

Die Bauern dürfen auswandern.

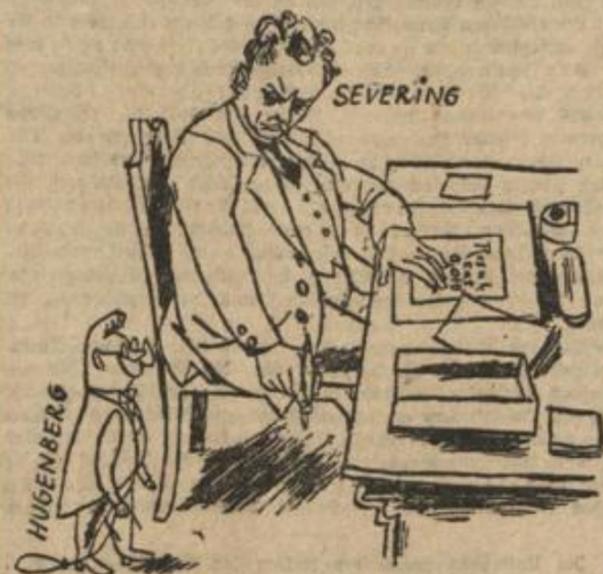
Aber der größte Teil ist zurücktransportiert!

Nach einer Mitteilung des stellvertretenden Sowjetkommissars für das Außere, Litwinow, an den deutschen Botschafter in Moskau hat die Sowjetregierung beschlossen, den noch bei Moskau liegenden deutsch-russischen Bauern mit ihren Familien die Auswanderung zu gestatten. Diese Erlaubnis hatte die Sowjetregierung schon vor einigen Wochen erteilt, sie war aber von den ausführenden Behörden nicht durchgeführt worden.

Es liegen noch etwa drei- bis viertausend deutsch-russische Bauern in der Nähe von Moskau, und die Reichsregierung ist bereit, sie sofort in Deutschland aufzunehmen. Die anderen etwa 9000 sind inzwischen zwangsweise in ihre Heimat zurücktransportiert worden, wo sie keinen Besitz mehr haben, also dem größten Elend entgegengehen.

Darauf hat die deutsche Botschaft aufmerksam gemacht, und die Sowjetregierung hat dazu erklärt, sie wolle für die Erhaltung der Häuser und für die Bestellung von Saatgut in Sibirien Sorge tragen ...

Unnötige Angst



Hugenberg: „Herr Severing, Sie wollen mir wohl meinen imposanten Ueberschuß von 0,019 Proz. fortretuschieren?“
Severing: „Keine Sorge! Den Es-fallen tu' ich ihnen nicht!“

Die vertagte Finanzdiktatur.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

solche von vornherein befristete Regelung in das Dauergesetz aufzunehmen. Er möchte den Antragstellern anheimgeben, ihre Anträge als Spezialgesetz oder als Vorschriften für das Staatsgesetz umzuwidmen. Abgesehen davon, erscheine es unmöglich, eine so weitläufige, schwierige und hochpolitische Angelegenheit zu behandeln in dem Augenblick, in dem die Anträge unterbreitet werden. Er schlage daher auf alle Fälle Absehung von der heutigen Tagesordnung vor.

Der Antragsteller Dr. Cremer (Dsp.) glaubte die Bedenken des Vorstehenden dadurch beseitigen zu können, daß er den Paragraphen, der die Befristung der Institution vorsehe, streichen wollte, mußte sich aber sofort sagen lassen, daß die Einrichtung des Sparkommissars bisher noch niemals als Dauereinrichtung gedacht war. Er nehme also durch diese Streichung grundlegende Änderungen an diesen Anträgen vor.

Abg. Keil (Soz.) unterstrich die Beanstandungen des Vorstehenden und erklärte, er hätte angenommen, daß die Volkspartei durch Einbringung der Anträge Wünsche nachkommen wollte, die von außen her an sie herangebracht waren. Wenn aber von der Volkspartei eine sachliche Beratung verlangt werde, so könne diese naturgemäß erst stattfinden, wenn die Fraktionen sich mit der Materie, die auch in einzelnen Bestimmungen verfassungsändernd sei, eingehend beschäftigt haben würden. Er schlage vor, zunächst die Novelle zur Reichshaushaltsordnung in zweiter Lesung zu erledigen und dann in etwa einer Woche, nach Beratung in den Fraktionen, im Ausschuss sich schlüssig zu machen, in welcher Weise die in den volksparteilichen Anträgen berührte Materie im Ausschuss behandelt werden solle.

Nachdem Redner aller Parteien sich zu dieser Frage geäußert hatten und dabei der Wunsch ausgesprochen war, in dieser in Aussicht genommenen weiteren Behandlung der Anträge auch die Ansicht der Reichsregierung zu hören, wurde der Antrag des Genossen Keil entsprechend vertagt beschlossen.

Noch keine Tabaksteuererhöhung.

Das Reichsfinanzministerium erklärt, daß alle Möglichkeiten, die Finanzlage des Reiches zu bessern, beraten werden, aber weder ist ein Entwurf und noch weniger ein Gesetz über die Erhöhung der Tabaksteuer bis jetzt ausgearbeitet worden.

„Giftgas über Berlin.“

Bezirksausschuss verhandelt über die Verwaltungstreifische.

Vor dem Bezirksausschuss Berlin wurde die Verwaltungstreifische verhandelt, die der soeben aus der Haft entlassene Peter Martin Lampel gegen den Polizeipräsidenten von Berlin wegen der Aufhebung des Ausführungsverbotes von „Giftgas über Berlin“ angestrengt hat. Peter Martin Lampel war selbst nicht anwesend, sondern wurde durch Rechtsanwalt Flato und Rechtsanwalt Neumond vertreten. Die Vertretung des Polizeipräsidenten lag in Händen von Oberregierungsrat Adriani; die Verhandlung wurde von Verwaltungsdirektor Berger geführt.

Der Berichterstatter gab zunächst eine Schilderung, wie es zu dem Verbot durch den Polizeipräsidenten auf Grund der Verfügung vom 7. März 1929 gekommen sei. Das in den Händen des Polizeipräsidenten befindliche Manuskript des Theaterstücks, bei dessen geschlossener Aufführung es zu Störungen gekommen sei, trage den Titel „Giftgas über Berlin, eine Diktatur von morgen früh“, und als Zeit der Handlung sei 1926 angegeben. Die Vertreter von Lampel betonten demgegenüber, daß in den Händen der Polizei ein veraltetes Manuskript sei, denn das ausgeführte Stück heiße „Giftgas über Berlin, eine Diktatur der Zukunft“, und Zeit der Handlung sei das Jahr 1936. Der Berichterstatter führte dann weiter aus, daß es bei der einmaligen Vorstellung, die zum Verbot des Stückes geführt habe, nach dem Bericht des Polizeipräsidenten an verschiedenen Stellen zu jamaikanischen und gehässigen Ausdrücken gekommen sei. Das Polizeipräsidentium habe in der Klage auch die Auffassung vertreten, daß die bald eingetretenen Unruhen in einem gewissen Zusammenhang mit der durch das Stück geschaffenen Beunruhigung gestanden hätten. Aus den weiteren Ausführungen des Berichterstatters war zu entnehmen, daß der Bezirksausschuss von Direktor Aufsicht, der das Stück herausgebracht und ebenfalls gegen die Verfügung des Polizeipräsidenten geklagt hatte, eine Vorführung von „Giftgas über Berlin“ vor dem Bezirksausschuss in der gleichen Befehls- und Inzenerierung wie seinerzeit verlangt hatte, um die Wirkung des Stückes kennenzulernen. Eine Erklärung des Direktors Aufsicht auf dieses Verlangen des Bezirksausschusses sei trotz Mahnungen nicht erfolgt und schließlich habe Direktor Aufsicht die Klage ohne weitere Begründung zurückgezogen, während Lampel seine Klage aufrecht erhielt. Nach diesem Bericht entspann sich zunächst eine Erörterung über die Frage, ob eine Vorführung des Stückes „Giftgas über Berlin“ vor dem Bezirksausschuss notwendig sei. Rechtsanwalt Neumond betonte, daß die Veranstaltung der Aufführung vor dem Bezirksausschuss heute allerdings unmöglich sei. Es liege aber auch für den Kläger Lampel keinerlei rechtliche Veranlassung vor, sie herbeizuführen, ganz abgesehen davon, daß ihm kein Theater, keine Schauspieler und auch keine finanziellen Mittel dafür zur Verfügung ständen.

Der Vertreter des Polizeipräsidenten, Oberregierungsrat Adriani, bestätigte, daß praktische Schwierigkeiten vorhanden seien. Hinzu käme noch, daß die Schauspieler eine Vorführung vor der Behörde mit Rücksicht auf ihre kommunistischen Parteigrundsätze ablehnen würden. Außerdem sei es noch sehr fraglich, ob eine derartige Aufführung überhaupt das gleiche Bild geben würde, wie seinerzeit. Er stelle also keinen Antrag, sondern überlasse dem Bezirksausschuss die Entscheidung. Der Bezirksausschuss zog sich hierauf zur Beratung zurück, und nach einiger Zeit verkündete Verwaltungsdirektor Berger, daß man zunächst auf eine Aufführung verzichte und sich mit der Befreiung des intriminierten Stückes begnügen wolle. Der Vorsitzende stellte den Vertretern Lampels und des Polizeipräsidenten anheim, darauf aufmerksam zu machen, falls das in den Händen des Bezirksausschusses befindliche Manuskript nicht mit dem der Aufführung übereinstimme. Hierauf begann die Verlesung des Stückes.

Die Landtagsabgeordnete Frau Badem (Zentrum) ist nach längerem schweren Leiden gestorben.

Eine Leilamnecke zum hundertsten Staatsjubiläum hat eininzig 50 Personen aus dem Konzentrationslager in Bornhördt und zahlreiche Gefangenen die Freiheit gegeben, 19 Personen von Godesgraben freigesetzt, die die Kommandanten der Militärbezirke verhängt hatten.

Das lockende Auto

Wie es gestohlen wird und wie man den Dieb faßt

Es gibt Verkehrsbegeisterte, die von Amerikanisierung der Berliner Verkehrsverhältnisse phantazieren. Soweit sind wir noch lange nicht. Selbst an den Pariser und Londoner Berkehe reicht der Berliner nicht heran; vorwärts geht es aber in Berlin doch, und zwar mit Riesenschritten. Ein Beweis mehr dafür ist das Anwachsen der Autodiebstähle. Im Jahre 1926 waren es in Berlin nicht mehr als 24 gestohlene Wagen, in der ersten Hälfte des Jahres 1929 bereits 750; für das ganze Jahr dürften es also 1500 werden. Und die entsprechenden amerikanischen Zahlen? Im Jahre 1925 in New York 12 000 Autodiebstähle, in Chicago 7000. Aber während dort nur 8700 Autos zurückgefunden wurden und hier 5000, hatte die Berliner Kriminalpolizei unter der Leitung des Kriminalkommissars Seinemeyer mehr Glück. Im Jahre 1927 blieben nur vier Autos unauffindbar, und in diesem Jahre nicht mehr als zehn. Von den 100 Autodieben im Juni wurden 30 gefaßt. Kriminalkommissar Seinemeyer, der Leiter der Abteilung zur Bekämpfung der Autodiebstähle, von dem dieses Zahlenmaterial stammt, weiß auch sonst manches Interessante über die Herren Autodiebe zu erzählen.

Herrenfahrer und Versicherungsgesellschaften.

Boher aber die ungeheure Steigerung der Autodiebstähle? Nicht zuletzt dank der Zunahme der Herrenfahrer. Chauffeure sind eine kostspielige Angelegenheit. Die Autos stehen unbewacht auf der Straße und finden Liebhaber. Da erhält z. B. die Polizei eines Tages die Meldung: Ein herrenloses Auto vor dem Stettiner Bahnhof! Die Beamten beschlagnahmen den Wagen; zwei Tage später erscheint der Eigentümer. Er war nach Danzig verreist, hatte das Auto vor dem Stettiner Bahnhof stehen lassen, um es sogleich nach seiner Rückkehr besteuern zu können. Die Herrenfahrer wissen auch, weshalb sie leichtfertig sein können! Ihre Autos sind ja versichert, und werden sie gestohlen, so tragen nicht sie, sondern die Versicherungsgesellschaften den Verlust. Wer weiß, ob es nicht so manchen Wagenscheinbesitzer geheimer Wunsch ist, daß ihm das Auto gestohlen werde. Die Versicherungsgesellschaften sichern sich gegen die Habrlosigkeit ihrer Klienten durch entsprechende Vertragsklauseln. Welcher Art sind aber die Autodiebe?

Nur selten ist es auf das Auto als eigentliches Diebstahlsobjekt abgesehen. Es ist eben nicht leicht, ein Auto zu verduern, und es bedarf ganz besonderen Raffinements, um einen gestohlenen Wagen gegen den Zugriff der Polizei sicherzustellen. Schließlich kommt sie doch hinter die Schliche. Der Besitzer einer Autoreparaturwerkstatt führte eines Tages folgendes Kunststück aus: Er entlerte von dem ihm zur Reparatur übermittelten Auto die Nummer, ließ das Auto an der Technischen Hochschule begutachten, erhielt vom Landratsamt eine andere Nummer und eine Bescheinigung auf die von ihm reparierte Maschine, lieferte diese dem Eigentümer nach Wiederbestätigung der alten Nummer ab und beehrte sich durch einen Autodieb einen Wagen des gleichen Typs. An diesem befestigte er die ihm vom Landratsamt bestimmte Nummer, machte den Wagen entsprechend der Bescheinigung zurecht und fuhr mit ihm ein halbes Jahr in Berlin herum — bis er gefaßt wurde. Ein gestohlenen Auto spielte bei dem Ueberfall auf die Lichtspiele in der Kantstraße eine Rolle. Die Hüte des Wagens gelang es den beiden jungen Leuten, sich aus dem Staube zu machen. Ein Diebstahl im eigentlichen Sinne lag aber nicht vor, und das Gericht sprach die Leibeläter von dieser Anklage frei. Und so ist es größtenteils; der Autodiebstahl ist nur Mittel zum Zweck, in der Hauptsache soll er zu einer Vergnügungsfahrt herhalten, oder die Diebe haben es auf verschiedene Autoteile abgesehen.

Die Vergnügungsfahrten der Autodiebe.

So wurde z. B. eines Tages in Lübeck von einem jungen Menschen ein Wagen in demoliertem Zustande zur Reparatur übergeben. Der Autodieb, der seine Braut mit hatte, machte einen derart günstigen Eindruck, daß der Besitzer der Reparaturwerkstätte ihm sogar mit 20 Mark ausbaß. In Wirklichkeit war der Wagen in Berlin gestohlen, und erst als der Bräutigam den dritten Bogen zu ähnlichen Vergnügungsfahrten entworfen hatte, wurde er von der Polizei gefaßt. Die Gesellschaft lebte aber die Zahlung der Versicherungssumme ab; der Schall-

schlüssel war nämlich im Bogen liegen gelassen worden. — Ein anderes Berliner Auto wurde in Hamburg aufgegriffen. Die Entführer blieben unbewacht. Vermutlich waren es, wie auch sonst größtenteils, ganz junge Leute. Solche halbwichigen Burtschen treiben z. B. seit langem in Charlottenburg ihr Unwesen. Man legt sich in einen Wagen, der gerade unbewacht dasteht, und fährt unbekümmert darauf los. Geht aber das Benzin aus und hat man kein Geld, neues zu kaufen, so verläßt man den Wagen. Ist man genug gefahren, so entnimmt man dem Auto einige Teile und verkauft sie. Das Auto läßt man irgendwo liegen. Es gibt direkte Autodiebestellungen. Die Straßen sollen nur gering aus und die Versicherung ist groß. So erhielt z. B. vor kurzem ein junger Burtsche, der zwei Autos weggefahren hat, nur 40 Mark Geldstrafe wegen Verletzung der Berufspflicht; er behält eben seinen Führerschein. Die beiden Kinoräuber von der Kantstraße, die das Auto entführt hatten, wurden wegen Benzindiebstahls verurteilt.

Wie die Polizei die Autodiebe faßt.

Es ist nicht leicht, der Autodiebe habhaft zu werden, insbesondere, wenn sie keine Autoteile verkauft haben. Gefaßt werden in der Regel nur die, die etwas bei Händlern abgesetzt haben. Die Händler sind auf der Hut. Sie wissen, daß die Kriminalpolizei eine Kartei führt, in der die Nummern der gestohlenen Teile vermerkt sind. Wird ein gestohlenen Auto gefunden, und fehlen darin Teile, so ist die erste Sorge der Polizei, daß sie die Fabriknummern der Teile feststellt. Von Zeit zu Zeit nehmen die Beamten eine Kontrolle bei den Händlern vor. Also sind die Händler vorsichtig und fragen in der Regel, bevor sie kaufen, ob das Stück von einem gestohlenen Auto herrührt. Ist das der Fall, so bitten sie den Verkäufer, noch einmal zu kommen, und so kriegt ihn auch die Polizei. Nicht leicht ist es auch, mit einem verschwindenden Auto über die Grenze zu kommen. Ein Funktelegraphenflieger unverzüglich an sämtliche Städte, in denen Funkapparate bestehen, und an die Grenzpolizei. Nicht immer hilft das. Während Holland, die Tschechoslowakei und Oesterreich, wohin gestohlene Autos gebracht worden waren, die Fahrzeuge ohne weiteres auslieferten, behielt Polen sie für sich.

Chauffeure ohne Führerschein als „Autodiebe“.

Eine besondere Kategorie von Autodieben bilden die Chauffeure ohne Führerschein; er ist ihnen aus irgendeinem Grunde entzogen worden. Also langern diese Chauffeure arbeitslos in Berlin herum. An den Straßenenden stehen die Autotaxen. Der Vorbesitzer gemäß nur die Chauffeure der ersten beiden Wagen zur Stelle. Da ist es nicht schwer, eine Lage zu bestiegen und loszufahren. Deshalb sollte man sich nicht einige Mark verdienen? Hat man genug verdient, so läßt man die Lage einfach irgendwo stehen. Mitunter läuft die Sache aber für den „Autodieb“ nicht so glimpflich ab. Der bestohlene Chauffeur gibt es sofort an sämtliche Haltposten bekannt. Die Chauffeure kennen einander, kennen auch die Wagen. So ereilt den Dieb recht schnell das Schicksal, und er kann seiner Tracht Prügel gewiß sein. Kürzlich passierte ein solcher Fall: ein junger Taxichauffeur hatte seinen Führerschein verloren, die Ausstellung eines neuen Scheines kostete 7,50 Mark. Er hatte ihn beantragt, es fehlte ihm aber das Geld. Da schwang er sich auf eine chauffeurlose Lage und machte einige Fahrten. Er wurde gefaßt, erhielt keine Prügel und mußte auch das verdiente Geld hergeben. Auf dem Polizeipräsidentium heulte er wie ein kleiner Junge.

Das wären also die Autodiebe. In Amerika fällt der Abzug eines gestohlenen Autos nicht schwer; es ist fast immer der gleiche Typ. Die deutschen Autotypen sind zu verschieden; man kann also einen gestohlenen Wagen nur schwer abgeben. Arbeiter können sich in Deutschland Autos nicht leisten. Da müssen diese erst amerikanisch billig und die Löhne amerikanisch hoch werden. Wir sind aber von amerikanischen Verhältnissen noch sehr weit entfernt, und da haben die Richter schon recht, wenn sie die armen Teufel, die sogenannten „Autodiebe“, nicht allzu scharf anfaßen. Die Polizei trägt aber an der Unachtsamkeit der Herren- und sonstigen Fahrer keine Schuld. Das mögen sie sich gefaßt sein lassen.

Asiatischer Gewerkschaftsbund.

Die asiatischen Sonderprobleme.

Zwischen den gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen Indiens, Chinas, Japans und Niederländisch-Indiens sind Verhandlungen über die Veranstaltung eines Asiatischen Gewerkschaftskongresses im Gange, der im April oder Mai 1930 abgehalten werden soll. Da die finanzielle Lage der in Frage kommenden Gewerkschaften die Entsendung besonderer Delegationen nicht erlaubt, wird die Tagung zu einer Zeit stattfinden, in der die Delegationen der Arbeitervertreter aus dem Fernen Osten zur Internationalen Arbeiterversammlung nach Genf gehen werden. Sie werden ihre Europareise an dem Kongressort, zu dem seiner geographischen Lage wegen wahrscheinlich Madras anzuordnen sein wird, auf ein bis zwei Wochen unterbrechen, um an dem Kongress teilzunehmen. Die asiatischen Gewerkschaften werden dadurch außerdem in die Lage versetzt, über ein gemeinsames Aktionsprogramm in Genf zu beraten. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen werden die Probleme der Textilindustrie Indiens, Japans und Chinas bilden. Weiter soll über die Schaffung dauernder direkter Beziehungen zwischen den Arbeitern der einzelnen Länder sowie über die Taktik in nationalen und internationalen Fragen diskutiert werden. Ferner wird der Kongress die Forderung nach der Gleichstellung der farbigen mit den weißen Arbeitern, nach Ausdehnung der internationalen Sozialgesetzgebung auf Asien, nach Abschaffung des Krieges, Einführung internationaler Schiedsgerichte, sowie Bekämpfung des Imperialismus und des Kapitalismus erheben.

Aus den Mitteilungen, die der Führer des Indischen Trade-Union-Kongresses R. M. Joshi, über die Einstellung der am Kongress beteiligten Verbände zu den Fragen der Taktik gemacht hat, geht hervor, daß er sich geschlossen zur demokratischen und gewerkschaftlichen Reichsdeklaration erklärt. Er wird bei aller Betonung der besonderen Interessen der Arbeiter Asiens einen scharfen Trennungsstrich gegenüber Moskau ziehen und deutlich von der Dritten Internationale abdrücken.

Im Unterhaus wurde der Antrag der Opposition auf Vermerkung der Arbeitslosenversicherung mit 290 gegen 213 Stimmen abgelehnt. Die Vorlage wurde in zweiter Lesung angenommen. Die Liberalen stimmten zum großen Teil mit der Arbeiterpartei. Damit ist das Schicksal der Arbeitslosenversicherung noch nicht entschieden, da für die Beratung in der Kommission die Liberalen bereits einschneidende Änderungsanträge angekündigt haben.

„Können Sie wechseln?“

Ein raffiniertes Schwindler verhaftet.

Bis vor etwa 1 1/2 Jahre betrieb ein jetzt 38 Jahre alter Kaufmann Wilhelm Rieh in Lichterfelde ein Lebensmittelgeschäft. Der Betrieb verfloß, Rieh wußte nun nicht, was er anfangen sollte, und verfiel auf einen raffinierten Schwindel.

Seiner ahnungslosen Frau erzählte er, daß er bei einer Versicherungsgesellschaft einen Posten erhalten habe. Sein Einkommen bestand darin, daß er in allen möglichen Geschäften, Seifen- oder Drogenläden usw., kurz vor Schluss ohne Hut und Mantel erschien und den Inhaber mit seinem Namen ansprach. Dieser glaubte natürlich, den Chemiker einer Kundin vor sich zu haben, um so mehr, als Rieh einige Kleinigkeiten kaufte. Er fragte dann plötzlich, ob man ihm einen Hundertmark Schein wechseln könnte und wenn das bejaht wurde, so sagte er, er habe die Banknote in der Wohnung oder im Bureau liegen lassen, werde sie aber gleich holen. So ungläublich es klingt, zahlten ihm die Geschäftskunden die Differenz zwischen dem nicht vorhandenen Schein und dem Kaufbetrag ohne weiteres aus. Rieh ließ die eingetauschten Waren auf dem Boden liegen und verschwand und kam selbstverständlich nicht wieder. Dutzende von Mark gelang ihm der Trick. In der Gaudystraße schloß eine Frau Verdacht. Sie hatte ihn auch erst für den Mann einer Kundin gehalten. Als er dann, angeblich, um den Schein zu holen, den Laden verließ, fiel der Frau auf, daß er nicht nach rechts ging, sondern sich links herum wandte. Da wußte, wie sie wußte, die Kundin nicht. Sie alle dem Käufer nach und sah, wie er in ein Lokal in der Schönhauser Allee hineinging und gleich darauf in Hut und Mantel wieder heraussam. Jetzt war sie des Schwindlers sicher, lief hülfesend hinter dem Betrüger her und ließ ihn festnehmen.

Dreißig betrogenen Geschäftskunden ist Rieh bereits gegenübergestellt und von ihnen wiedererkannt worden. Viele Fälle gibt er auch zu. Es sind aber außerdem noch 110 andere Anzeigen der gleichen Art vorhanden.

Der Munitionsjahresprozeß. Am 10. Dezember soll endlich nach 23 Monaten vor dem erweiterten Schöffengericht in Kiel der Prozeß gegen die Kieler Munitionsjahres beginnen. Die Verhandlungen werden unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden.

Die Austreibung der deutsch-russischen Dämonen. Der Rat der Volkskommissare hat seinen Beschluß, die Erlaubnis zur Auswanderung zu erteilen, dem deutschen Botschafter mitgeteilt.

Die Aussichten des Tonfilms.

Der bekannte Moskauer Theaterdirektor Meyerhold äußert sich hier in sehr bemerkenswerter Weise über das Verhältnis von Sprechbühne und Sprechfilm. Bedauert der Sprechfilm, der Gesprächsfilm, einen Sieg des Kinos? Angesichts der Möglichkeiten der heutigen Bühnentechnik dürfte das in der Tat sehr fraglich sein.

Die Technik gestattet uns heute, der Bühnenhandlung eine nicht geringere Dynamik zu verleihen, als dies dem Sprechfilm, durchsetzt mit retardierenden Dialogen, möglich sein wird. Unter den neuen technischen Wirkungsmitteln des Theaters wird natürlich auch die Kinematographie vertreten sein.

Die erstaunlichen Möglichkeiten des Films, die Handlung aus einem Lande in ein anderes zu übertragen, den Tag in Nacht zu verwandeln und dergleichen, alles dieses vermag auch das Theater bequem auszunutzen. Aber noch viele andere, durchaus nicht kinematographische Methoden werden das Bühnenspiel wesentlich beleben. Es ist dies vor allem eine Frage finanzieller Durchführbarkeit, wobei übrigens die Kosten einer solchen Inszenierung die Produktionskosten eines militären Filmschlagers keineswegs überragen.

Bei genügenden Geld, d. h. Baugeldern lassen sich ein Theater und Szenenbild von unerhörter Dynamik und Eindringlichkeit schaffen. Zunächst gilt es: die Ränge durch ein einheitliches, alle Zuschauer zu einem Gemeinschaftsgefühl verbindendes Amphitheater zu erheben; nach oben und seitwärts bewegliche Bühnenplattformen und ein verschiebbares, unmittelbar in den Gesichtskreis des Zuschauers vordringendes Bühnenpodium zu errichten; in allen Rollen Schauspieler gleich hoher Qualifikation zu verwenden, wobei jeder entweder eine große Rolle oder mehrere Nebenrollen darzustellen hätte; starke und präzis wirkende Beleuchtungsmittel zu verwenden, die es ermöglichen würden, die Bühnenhandlung in Epochen zu spalten und zu gliedern, mit genau derselben Präzision und Leichtigkeit, wie sie dem Kino gegeben sind. Durch alle diese Mittel läßt sich eine Gesamtwirkung von spannungreicher Intensität erzielen, von der der Sprechfilm nur lernen könnte.

Das Massenpublikum liebt keine Kammerspiele. Eine Theateraufführung oder ein Film in einem riesigen Saalraum schaffen erst die richtige Atmosphäre der Festlichkeit und Bedeutung. Mit dieser Wirkung großer Auditorien muß wie mit realerproben, grundlegenden Ergebnissen gerechnet werden.

Das Theater, das in der Sowjetunion immerhin über einige Dutzend Räume verfügt, die für Tausende, nicht aber für Hunderte von Besuchern bestimmt sind, besitzt hierin alle erdenklichen Vorteile. Der Sprechfilm jedoch hat, im Vergleich zu seinem stimmigen Vorgänger, die ungeheuren Zuschauermassen eingebüßt, da zwischen den Filmproduktionen der einzelnen Länder nunmehr territorial-sprachliche Schranken errichtet sind.

Und nun die Musik. Ihr kommt eine außerordentliche Bedeutung zu. Es gab bei uns bereits Bühnenversuche folgender Art: Im Augenblick der höchsten Spannung bei Schauspielern und Zuschauern verstummten plötzlich die Sprechstimmen auf der Bühne und Musik erklang, die emotionale Spannung des Augenblicks ergänzend und ungemein verstärkend. Die Musik, das Orchester wird auch weiterhin eine gewaltige Bedeutung im Theater wie im Kino besitzen.

Nach der Sprechfilm und sogar der Tonfilm werden nicht auf ein eigenes, im Saale befindliches Orchester verzichten können, ohne zugleich auf eine tiefere Wirkung des Schauspielers zu verzichten. Das durch die metallischen Schaftstrichter, Mikrophone und Membranen nicht wiederzugebende Timbre der Holz-Musikinstrumente wird schon dafür sorgen, daß auch jene Sparsamkeitserwägung beim Filmtheater sich als hinfällig erweist.

Die gewiß großen Zukunftsaussichten des Tonfilms stehen außer Frage. Doch diese müßten, gefordert von den Grenzen des Sprechfilms, betrachtet werden.

Sieg der Maschine.

„Sprengbagger 1010“ — Mozartsaal.

Was sollte gestaltet werden? Vielleicht der Gegenjag von Maschine und Band oder von Romantik und Mechanisierung, vielleicht beabsichtigte der Verfasser Karl Ludwig Koch auch ein Dreieck auf die Maschine angustimmen. Jedenfalls kommt die Idee nicht klar heraus, sie wird erdrückt unter der Macht und Fülle der Details, die sich nicht organisch zusammenschließen wollen, sondern ein Eigenleben führen.

Auf einem Rittergut wird durch Zufall Braunkohle gefunden, die der große Industriekonzern dringend braucht. Die junge Besitzerin, ein romantisch verträumtes Gemüt, will nicht verkaufen, wird dazu jedoch gezwungen, da die ganze Umgebung Land abgibt. Kampf um die Kohle, der für die Eingeseffenen tragisch endet. Maschinen durchwühlen den Boden nach Kohle, die Getreidefelder und Parkanlagen sind verschwunden.

Dazwischen eine Liebesgeschichte. Ein Mann zwischen zwei Frauen, eine von ihnen ganz in der Vergangenheit lebend, die andere richtet ihre Energie auf Konstruktion von Maschinen und bleibt schließlich auch in der Liebe Steckerin.

Alle diese Dinge verwickeln zu keiner Einheit, sie laufen nebeneinander her. Dem Regisseur Koch fehlt der große Atem. Er gibt Auschnitte und deutet die Zusammenhänge nur schwach an. Sonst lebt seine Regie von ruffischen Vorbildern. Die Russen betrachten aber in ihren Epigenleistungen Maschinen und Bomben nicht als Selbstzweck. Sie verwenden sie zur Skizzierung eines Milieus, als Moment der Spannungsteigerung oder Retardierung, sie wissen um den dramatischen Sinn eines Regisseurs Koch häuft dagegen Aufnahmen von Maschinen ohne innere Notwendigkeit, er ist sichtbar in ihren Anblick verliebt, und diese sinnlose Häufung führt beim Zuschauer zur Ermüdung und zerstört den Aufbau des Films.

Und auch diese schauspielerische Leistung erfährt durch diesen Regisseur keine letzte Ausbeutung. Protagonist sind George und Komal Samborzki, sie arbeiten mit einfachen Mitteln, aber plötzlich stört eine zu groß geratene Geste, die ihren Ursprung aus dem Kostümfilm nicht verleugnen kann. Gut die Frauen Ilse Stobrawa, Hloda Gorden und Sophie Arnold, doch auch sie sind nicht frei von Liebeskonventionen.

Grünstein schreibt die Begleitmusik in Anlehnung an Weifers „Polemik“, es ist Musik, die auch da lärm und in Dissonanzen übergeht, wo es nicht notwendig ist. Sie paßt zu diesem Film, der trotz einer kultivierten Haltung nicht betrieblig, weil er zu uneinheitlich und zu zerrissen ist. F. Sch.

Jens Krith, Eger Franz, Alice Löhr und Milla Gorgl werden in der 2. Terminsitzung der Volkshochschule G. U., die am Sonntag, dem 1. Dezember, vorm 11^{1/2} Uhr, im Theater am Bülowplatz stattfindet, Solo- und Duettlänge zeigen.

Die Gesellschaft für Erdkunde veranstaltet eine Sonderausstellung am Mittwoch, abends 7 Uhr, im großen Saal des Ausstellungenshauses, Prinz-Albrecht-Str. 7-8. Vortrag: Prof. Dr. H. Wegener (Graz): „Die deutsche Polarreisegeschichte nach Grönland“, Sommer 1929 (mit Lichtbildern).

Die Affäre Drenfus.

Theater am Bülowplatz.

Wenn man sich den Namen René Kastner, dieses Pseudonyms, als lebendigen Menschen vorstellen würde, dann wäre es eine Bipephalus, ein Mann mit zwei Köpfen, einem lachenden und einem weinenden. Dieses Stück wurde im wesentlichen von einem Menschen geschaffen. Die schnell und sicher ansteigende dramatische Kurve, die wirkungsvollen Pointen, der geistvolle Dialog prägen der Handlung unzweifelhaft den Stempel einer Persönlichkeit auf. Diese Person ist ein erfahrener wirkungsvoller Dramatiker. Es ist undenkbar, das Wert als Schöpfung zweier Autoren hinzustellen. Die Idee, das Material — ja, das möchte ein zweiter Kopf liefern, der meincude. Das Kunstwerk aber, die Dichtung, die sich vor unseren Augen klingen zu einem Ganzen aufstürzt, ist keine Stückarbeit. Einer hat sie geschaffen. Der lachende Kopf.

Der Generalstabshauptmann Alfred Drenfus sitzt zu jener Zeit, in der das Stück spielt, als Deportierter auf der Zevestinsel. Er kommt im Stück nicht vor. Aber seine „Affäre“, der ungeklärte Fall von Schuld oder Unschuld, zieht weite Kreise Frankreichs in seinen Bereich und wird aus dem Prozeß eines Privatmannes zu einem Prozeß der Nation, ja der Welt, wobei es schließlich den Patrioten um Recht und Freiheit zu tun ist gegen die Unterdrückungs- und Verschleierungspolitik einer allmächtigen Militärdiktatur. Es ist schwer, die komplizierte Handlung auszurollen: Da ist Major Graf Esterhazy, der Intrigant und Abenteuerer, der — wie es sich später herausstellt — wenn es mit Recht zuginge, an Drenfus' Stelle sitzen müßte. Er ist der Spion Deutschlands, hat jenen verhängnisvollen Brief geschrieben, der als Hauptbeweisstück gegen Drenfus verwandt wurde — und nicht letzterer. Die Generale, der Kriegsminister, die Offiziere des Kriegsministeriums und des Generalstabes handeln teils in Verblendung, teils aus wohlüberlegtem Eigennutz. Aber sie alle halten mit unglaublicher Zähigkeit an Drenfus' Schuld fest, sträuben sich gegen jede Revision des Urteils und sind blind gegenüber jedem entlastenden Material. Oberst Henry vom Generalstab glaubte einen halb angeordneten Befehl seines Vorgesetzten zu erfüllen, wenn er ein zweites Schriftstück fällte, das Drenfus' Schuld klar bewies.

So wird der bereits vor Gericht gestellte Graf Esterhazy freigesprochen. Prozeß und Urteil würden wieder in das Dunkel der Vergessenheit versinken, stünde nicht ein Mann auf, der sich der Sache des deportierten jüdischen Hauptmannes mit dem ganzen Eifer seiner wuchtigen wunderbaren Persönlichkeit annähme: Emile Zola. Zola schreibt Artikel im „Figaro“ und in der „Aurore“ und eröffnet so den Kampf. Für ihn ist es ein Kampf gegen den Machtbündel und die Anmaßung der militärischen Kreise,

neuer Kriegsminister wird eingesetzt. Oberst Henry schneidet sich die Kehle durch, nachdem er seine Fälschungen gestanden hat. Die Revision ist in Aussicht gestellt. Damit endet das Stück.

Es ist ein spannendes Kriminalstück mit sozialen und politischen Pointen. Aber nicht mehr. Die Affäre Drenfus war die Sache einer Militärdiktatur, die Sache eines Landes, die Sache einiger Literaten und Feuerköpfe und vielleicht die Sensation Europas, aber nicht eine Affäre der Menschheit. Es ist bis heute nicht klar erwiesen, wie weit Drenfus schuldig war. Ueber die Bedeutung seines Vorgehens und des Verschuldens seiner Gegner und Richter, unter



Peppier als Zola

denen es sicher ehrenwerte und überzeugte Männer gegeben hat, läßt sich streiten. Die Akten haben viel widerspruchsvolles Material zu Tage gefördert. Es ist nicht gut — und das werfe ich diesem Stücke vor —, aus Männern Helden und Märtyrer zu machen, die keine waren. Zwar ist die Absicht und die Tendenz gut: die Korruption einer Epoche aufzuzeigen, verliert jedoch an Beweiskraft, wenn man Menschen einmenschlicht und zu Trägern von Ideen macht. Sonst ist es ein gutes Theaterstück, dessen dramatischen Höhepunkt die Gerichtsverhandlung des dritten Aktes bildet, und dessen Schlußakt einen starken Abfall der Wirkung aufweist.

Heinz Dietrich Renters Regie bewies Sicherheit und Takt dem heißen Thema gegenüber.

Von den Darstellern markiert viele Wiederholungen voran Hans Peppier als Emile Zola. Er bleibt ganz Mensch auch hier als Träger einer Weltanschauung, als Sprachrohr einer Idee. Er ist hinreichend in der Szene vor dem Parlament, wenn er zu der Jugend spricht. Kurt Horwig ist als Graf Esterhazy, als Abenteuerer aus Reizung voll Sicherheit und Kraft. Pamela Bedeliads Blanche Romnier eine erst arbeitende Maschine, es ist nichts an ihr auszusetzen, aber ihr Spiel läßt kalt. Gebalten und sicher ist Ferdinand v. Alvens General de Pellieux. Walter Frank kennt als Oberstleutnant Picquard seine Entwicklung. Ferdinand Hardts Oberst Henry ist ungleichmäßig im Spiel. Treffliches leisten Paul Hendels als Clemenceau, Leonhard Stedel als Rechtsanwalt Labord und Bruno Siener als Anatole France. Auffert die temperamentvolle Eddi Kollwig als Leontine.

Edward Suhrs Bühnenbilder und Kostüme waren besonders wirkungsvoll durch schlichte historische Echtheit. Alexander von Sacher-Masoch.

Ein Nachspiel.

Am Montag wurde vor dem Bühnenschiedsgericht eine Klage Wilhelm Herzogs stattgegeben, der verlangte, daß an der jetzigen Fassung des Bühnenwertes „Die Affäre Drenfus“ keine weiteren Änderungen und Streichungen vorgenommen werden sollen. Es handelt sich lediglich um den vorletzten Satz des Schlußaktes. Nur dieser eine Satz des Manuskriptes stammt von Wilhelm Herzog. Herzog war vom Bühnenschiedsgericht neben Hans J. Rehfisch als Mitautor des Stückes bezeichnet worden. Das Stück gelangte also ohne weitere Änderungen zur Aufführung. Wie wir jedoch erfahren, hat Rehfisch vor dem Landgericht I Klage gegen Wilhelm Herzog erhoben und will den Beweis erbringen, daß im Sinne des Urheberrechtes er als der alleinige Autor der „Affäre Drenfus“ anzusprechen sei.



Pamela Bedeliads als Blanche

Kurt Horwig als Esterhazy

und er sieht in den ungerechten Richtern des Hauptmanns Drenfus die Henker aller Menschenrechte und jeder freien Bestimmung. Da er offen schreibt, wird er vor Gericht gestellt und in einer höchst seitensamen Gerichtsverhandlung verurteilt. Er muß stehen. Ein einziger Mann unter den Offizieren stellt sich auf die Seite des Rechts und ist bereit, für die Sache Drenfus, die hier eine Sache Frankreichs, eine Sache der Welt ist, den bunten Rock ausziehen und zu kämpfen: der Oberstleutnant Picquard. Er spürt den Atem einer neuen Zeit. Der Zufall hilft nach. Esterhazy muß wegen Betrug aus der Armee und dem Lande fliehen. Ein

Kunst und Kunstpolitik.

Bei einer Gesamtsitzung der Berliner Jungsozialisten sprach die Genossin Prof. Anna Siemsen, M. d. R., über das Thema „Kunst und Kunstpolitik“. Sie hielt nicht nur ein Referat, sondern gestaltete den Abend zu einer Arbeitsgemeinschaft, was viel zur Klärung der schwierigen Begriffe beitrug. Ausgehend von den Primiffen bewies sie, wie von alters her die Kunst von ihrer Umwelt beeinflusst wurde. Kunst wird immer Ausdruck der umgebenden Gesellschaft sein. Wenn wir heute noch einen Kontakt haben mit Kunstwerken vergangener Epochen, so ist dies nicht der Beweis dafür, daß die Kunst nicht von ihrer Zeit bestimmt wird, sondern nur der Beweis, daß sie von Menschen geschaffen worden ist, die dasselbe menschliche Erleben hatten wie wir.

Kunst wurde stets von der herrschenden Klasse zur Verherrlichung ihres Lebens benutzt, sie wollte natürlich ihre Erlebnisse, ihre Taten künstlerisch gestaltet sehen. So kommt es, daß wir bis jetzt nur eine bürgerliche Kunst haben. Abschließend gab Genossin Siemsen einen Ausblick auf die Entwicklung der proletarischen Kunst, an deren Kommen sie nicht zweifelt, weil das proletarische Erlebnis das tiefste unserer Zeit ist. Sie zweifelt auch nicht daran, daß der schöpferische Trieb in der proletarischen Klasse genau so stark ist wie in einer anderen Klasse. Es gilt, die vorhandenen künstlerischen Fähigkeiten des proletarischen Menschen, die vielfach verdrängt sind, wieder zu lösen, ihn so gleich frei zum Gestalten und Nacherleben von Kunst zu machen. Die nächste Aufgabe ist es dann, den Kunstverbrauch zu organisieren und ihn den Massen zugänglich zu machen. J. M.

Ausländer an der Musikhochschule.

In einer kleinen Anfrage der Deutschnationalen Volkspartei wurde gefragt, daß an der Staatlichen Hochschule für Musik verhältnismäßig viel Ausländer aufgenommen wurden. Das Staatsministerium wurde gefragt, welche Kosten der einzelne Schüler der Hochschule für Musik dem Staate verursache und ob die Ausländer

durch ihr Schulgeld dem Staate diese Unkosten in voller Höhe erstatteten. Weiter wurde gefragt, warum Ausländer zurückgewiesen wurden, um Plätze für Ausländer freizumachen. Wie der Antikulturpreußische Pressedienst mitteilt, hat der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Kleine Anfrage dahingehend beantwortet, daß die Kosten für den einzelnen Schüler der Hochschule für Musik für den Staat 1219 Mark betragen. Eine volle Erstattung dieser Unkosten durch das Schulgeld der Ausländer finde nicht statt. Ausländer, die die Aufnahmeprüfung bestanden, würden selbstredend zugunsten von Ausländern nicht zurückgewiesen. Die Zahl der an der Hochschule für Musik studierenden Ausländer sei gegen die Vorkriegszeit zurückgegangen. Während sie im Winterhalbjahr 1913/14 23,6 Proz. betragen habe, hätten im Winterhalbjahr 1928/29 18,7 Proz., im Sommerhalbjahr 1929 17,1 Proz. Ausländer studiert.

Professor Gottlieb Haberlandt, der hervorragende Berliner Botaniker, verstarb am Donnerstag sein 73. Lebensjahr. Haberlandt, der in Gera wirkte, bis er 1910 als Nachfolger Schumblers das botanische Ordinariat an der Berliner Universität übernahm, ist der Meister der pflanzenphysiologischen Pflanzenanatomie. Sein Hauptwerk, unter diesem Titel erschienen hat zum ersten Male im Pflanzenorganismus die Beziehungen zwischen Bau und Leistung im Zusammenhang dargestellt und den Darwinischen Grundgedanken von der stufenweisen Entwicklung der Pflanzenreich durchgeföhrt.

Das Problem der Sozialpolitik. Auf der Preisbildung des Instituts für Gemeinwohl hat die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt a. M. einen Preis von 500 M. für eine Arbeit aufgeschrieben, die „Das Problem der Bekämpfung der Volkswirtschaft durch die Sozialpolitik“ behandelt. Bewerben können sich nur Personen, die eine gewisse Zeit der Universität angehört haben und noch angehören; Termin der Einreichung ist der 1. Oktober 1930.

Die Cape, G. W., Gesellschaft zur Förderung kultureller Interessen. Donnerstag, abends 8^{1/2} Uhr, im Verein der Künstlerinnen, Schöneberger Weg 38: Diskussionsbeitrag der Frau Dr. Elfa Herrmann: „Die Frau im modernen Geistes- und Wirtschaftsleben“.

Schönbrunn für Hendrik de Man. Der preußische Kultusminister hat dem bekannten sozialistischen Theaterkritiker Hendrik de Man einen Preis für Sozialpsychologie und Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt a. M. erteilt.

Minister als Vertrauensleute.

Zum Zusammenbruch der Reichsbundbank. — Das Patronat des Ministers a. D. Scholz.

Die Reichsbundbank, die kürzlich zusammengebrochen ist, war beinahe eine Gründung des Reichsbundes der höheren Beamten. Der Vorstand des Reichsbundes der höheren Beamten gibt in seiner Zeitschrift eine Darstellung der Vorgänge. Aus dieser Darstellung ist das folgende bemerkenswert:

Die Reichsbundbank wurde im Jahre 1923 von dem derzeitigen und auch jeglichen Vorständen des Reichsbundes der höheren Beamten, dem Reichsminister a. D. Scholz, sowie dem Senatspräsidenten Dr. Spiegelthal und dem Hauptgeschäftsführer Dr. Rathke mit dem besonderen Zweck gegründet, den vielfach in Not geratenen Beamten durch Kredite zu helfen. Weniger Direktor der Bank wurde Herr Rathke. Die Reichsbundbank setzte sich in Verbindung mit der Kreditbank eines Herrn Otto Jahn.

Ueber dieses Geschäftsverhältnis macht der Vorstand des Reichsbundes der höheren Beamten derartig interessante Mitteilungen, daß die wichtigsten beiden Sätze aus diesem Bericht wörtlich angeführt werden sollen:

„Während die Verbindung mit der Jahn-Bank von dem Vorstand des Reichsbundes als ordnungsmäßiges Kontraktverhältnis mit völlig gekennnter Verwaltung gedacht war, bestand, wie später ermittelt wurde (...), eine Verwaltung der Reichsbundbank tatsächlich nur dem Namen nach. Ueber die gegenseitigen geschäftlichen Beziehungen gab es überhaupt keine oder nur äußerst mangelhafte schriftliche Abmachungen.“ (...)

Der Bericht teilt weiter mit, daß sowohl Herr Jahn als auch der alleinige Direktor der Reichsbundbank, Herr Rathke, sich als unzuverlässig erwiesen. Dies entdeckte (...) der Vorstand des Reichsbundes nach seiner Angabe im Jahre 1924. Herr Rathke wurde entlassen und ein neuer Vorstand der Bank bestellt.

„Von einer Liquidation der Reichsbundbank glaubte man 1925 absehen zu sollen...“, sagt der Bericht des Vorstandes. Es ist dann die Rede von Sicherheiten und Bürgschaftsverpflichtungen in einer recht unklaren Art, jedoch so, daß man annehmen kann, daß bereits im Jahre 1925 die Reichsbundbank 2,6 und nochmals 3,5, zusammen also 6,2 Millionen Reichsmark Schulden und dafür „Sicherheiten“ des Herrn Jahn und dann noch „Bürgschaftsverpflichtungen“ hatte. Weiter wird berichtet, daß schließlich im Jahre 1929 die Kreditbank des Herrn Jahn in Liquidation trat und Jahn den Offenbarungseid leistete.

Bis Ende des Jahres 1928 war der Minister Scholz, der erste Vorsitzende des Reichsbundes der höheren Beamten, zugleich Aufsichtsratsvorsitzender bei der Reichsbundbank. Ausweislich der Zeitschrift des Reichsbundes der höheren Beamten (Nummer 1929) behauptete die Reichsbundbank auf den 31. Dezember 1928 bei einem Aktienkapital von 620 000 M. auf das Geschäftsjahr 1928 einen Reingewinn von 140 000 M. gemacht zu haben. Die Hauptversammlung fand da-

mals im April 1929 statt, und der mitabgedruckte Bericht des Vorstandes der Bank, der ausdrücklich im Einverständnis mit dem Vorstand des Reichsbundes der höheren Beamten erstattet ist, spricht von der Bank in einem durchaus ruhigen und sicheren Ton und nennt sie „eine starke Stütze“ der höheren Beamenschaft. Interessant ist bei der Bilanz unter den Aktiven der Posten Schuldner mit rund 7 798 000 M. Vermutlich sind in diesem Betrage die famosen Sicherheiten und Bürgschaften betreffend Herrn Jahn (Offenbarungseid 1929!) mit 6,2 Millionen Mark einfach in voller Höhe als Aktivum eingepflegt!

In dem erwähnten Bericht des Vorstandes des Reichsbundes der höheren Beamten vom November 1929 muß es bei dieser Sachlage höchst eigenartig berühren, daß der Aufsichtsrat von sich selbst rühmend hervorhebt, daß er seine Arbeit ohne Vergütung geleistet habe. Staunt der Herr Minister a. D. Scholz etwa, daß er eigentlich eine besondere Vergütung dafür zu beanspruchen habe, daß er als Aufsichtsratsvorsitzender der von ihm gegründeten Bank vier Jahre lang mitgeholfen hat, ihren Vermögensverlust zu geheimhalten, so daß es schließlich zum Zusammenbruch gekommen ist und Tausende der auf Herrn Scholz vertrauenden höheren Beamten ihre Einlagen bei der Bank verloren haben?

Geradezu kindlich mutet in dem Bericht vom November der wohlwollende Rat an die Großbanken an, es möge doch eine Großbank die Sicherheiten des Herrn Jahn übernehmen; das sei „auf längere Sicht ein gutes Geschäft und kein allzugroßes Risiko“.

Am 19. Dezember findet die außerordentliche Hauptversammlung der Reichsbundbank statt, und zwar gemäß § 240 HGB, d. h. also: Mehr als die Hälfte des Grundkapitals ist verloren, und es ist über den Konkursantrag zu beraten. Die geschädigten Aktionäre und Beamten werden in der Versammlung wohl auch ein berechtigtes Interesse daran bekunden, inwieweit die Herren Minister Scholz und Senatspräsident Spiegelthal dem Rate gefolgt sind, den sie immer wieder den von ihnen betreuten Beamten gegeben haben, nämlich den: die Reichsbundbank als die für die höheren Beamten naturgemäß gegebene Bank zu betrachten und sich nach Kräften an ihr zu beteiligen.

In der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit spricht heute, Dienstag, dem 26. November, um 19¹⁵ Uhr, im Café Kolln, Potsdamer Platz, Frau Dr. Rabjer Stein über: „Arabische-jüdische Verständigung“.

Ziergärtner-Versammlung. Der Deutsche Ziergärtnerverein in Berlin ladet auf Donnerstag, den 28. November, abends 8 Uhr, im Bismarckhof, Anhalterstraße 12, zu einer Ziergärtner-Versammlung ein, wo zu dem Thema: „Die lange noch dunkle Perle?“ Herr Dr. Edwin Sellhorn, Reichsanwalt Wilhelm Balther und Dr. E. Egelhoff vom DVB sprechen werden. Eintritt 30 Pfennig.

Vertrauen zur Führung.

Die Mitrooparbeiter wählen freigewerkschaftlich.

Vor einigen Tagen wurde bei der Mitropa die Reuewahl des Arbeiterrats vorgenommen. Von den 1552 Arbeitern und Arbeiterinnen haben sich 1231 an der Wahl beteiligt. Die Wahlteilnahme beträgt mithin über 80 Proz. Die freigewerkschaftliche Liste des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten und des Deutschen Verkehrsbundes erhielt 1068 Stimmen, eine christliche Liste 149 Stimmen. Die Arbeiterchaft der Mitropa hat sich mit überwältigender Mehrheit für die freien Gewerkschaften ausgesprochen, die von den zwölf Arbeiterratsvertretern elf stellt, während die christliche Liste mit Ruhe und Not einen Sitz erhält.

Wetter für Berlin: Weiterhin ziemlich mild, wechselnd bewölkt, nur vereinzelt leichte Regenschauer, südwestliche bis westliche Winde. — Für Deutschland: Heißer mit und ziemlich unbeständiges Wetter mit einzelnen, meist leichten Regenschauern.



Dienstag, 26. November.

Berlin.

16.06 Dr. H. K. Schindler: Aus dem Gebiet der Ökungschemie.
16.30 Wolf-Loew: Lieder (Oskar Jölli, Bariton; am Flügel: Max Nahrath).
17.00 The Rühel: Eigenes Dichtungsprogramm.
17.20 Stunde mit Büchern. „Neuzeit Kunsterliteratur“. (Am Mikrophon: Professor Dr. Oskar Gehrig, Rostock.)
17.45 Unterhaltungsmusik.
19.00 Prof. Dr. Hans Reichenbach: Raum und Zeit.
19.30 Bildfunk.
19.30 Programm der aktuellen Abteilung: Das Interview der Woche.
20.00 Dajos Béla spielt.
Anschließend Presseumschau (Dr. Jos. Ranschel).
Nach den Abendmeldungen Bildfunk.

Königs wusterhausen.

16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
17.30 Alfons Paquet liest.
18.00 Merzmann: Musikversteher.
18.30 Französisch für Fortgeschrittene.
18.55 Carmen Hertz: Als Frau im asiatischen Rußland.
19.30 Saltschick: Diktator des Proletariats und Kultur.
20.00 Programm der Aktuellen Abteilung.
20.30 Von Stuttgart: „Grünroter“.
Anschließend Unterhaltungsmusik.

Neues Kino in Berlin O. In der Memeler Straße wurden die Gemeinnützigen eröffnet, die sich mit reichlich amusemantem Aufbauprogramm sehr wohl präsentieren. Nach einleitenden Worten, die von Solberg sprach, kam das gut zusammengestellte Programm zur Vorführung.

Besetzungsliste für die Rebellion: Wolfgang Schütz, Berlin; Anzeigen: 23. Gloger, Berlin; Berlin: Hermann Bergig G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft, Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage.

PROGRAMM für die Zeit vom 26. bis 28. November

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 26. bis 28. November

BTL
Potsdamer Straße 38
Die Drei um Edith mit Camilla Horn
Zwei junge Herzen m. Barbara Kent

Rheinstraße 14
Die Nibelungen (Beide Teile)
Beginn: 7.15, 9.15, 11.15
5.30, 8.15 Uhr. Kasseneröffnung 5 Uhr
Jugendliche haben Zutritt

Odcon, Potsdamer Str. 75
Valer und Sohn mit Harry Liedtke
Der König der Berolina
m. Camille Horn, John Barrymore

Turmstraße 12
Schwarzwalddädel m. Liene Hald
Rintintin Millionenhalsband
(Aktie)

Alexanderstr. 39-40
Den ganzen Tag geöffnet
Frauen im Abg. und m. Elga Brink
Seccoverkauf (6 Akte)

Die Kamera
Unter den Linden 14
Kampf der Terza
Karriere mit Charlie Chaplin

Passage-Lichtspiele
Unter den Linden 22 (Passage)
Das große Lichtspielhaus der City
Beginn ab 2 Uhr Zentrum 6082
§ 173 Blutschande
m. Olga Tschadowa, Walter Rilla
Ich hab' mein Herz im Autobus
verloren

Weidenhof-Lichtsp.
An der Weidendammbrücke
Friedrichstr. 136 Woch. 12, Sonnt. 3 U.
§ 173 Blutschande
mit Olga Tschadowa
Peter, der Matrose m. R. Schmalz

Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschau
Perleberger Str. 29 und Siendler Str.
Das Galeerenschiff m. J. Barrymore
Melie offizielle Frau m. Irene Rich

Welt-Kino
Woch. 5.45, 7, 9.05
Stgs. 3, 5, 7, 9 Uhr
Alt-Moabit 99
Frühlingswachen (Wedekind)
Ohne Geld um die Welt

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 3.00, 9.00, Stg. 5U., Jg. 3
Ritter der Nacht m. Wilh. Dieckel
Madel, sei lieb! m. Colleen Moore

Wilmerdorf
Atrium Deba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Wochent. 7, 9.15, Sonnt. 4.30, 7, 9.15
Vorverk.: 11-2 u. ab 5, Stgs. ab 3
Käthe v. Nagy: Unschuld
Auf der Bühne:
Alice Hachy, Gustav Heppner

Schöneberg
Alhambra
Beg. W. 6.30 u. 9 U.
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30
Frau im Mond
Ein Film von Fritz Lang
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Titania (früher Schöneberg)
Hauptstraße 49
Beginn ab 6.30 Uhr
Irene Rysbergnes große Liebe
D. fliegende Teufel m. Hoot Gibson

Friedenauer Lichtspiele
Kaiserallee 111 (hundertert)
Wochent. 6.30, 9 U., Sonnt. 6, 8, 9.15 U.
3 U. Jug.
Nachtkl. mit Evelyn Holt
Der Oriol

Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 W. 6.30, 9, Sonnt. ab 5 U.
Des größten Erfolges weg verlängert:
Der Günstling von Schönbrunn
mit Lil Dagover, Iv. Petrovich
Beiprogramm

Titania-Palast
Segnitz, Schlossstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
W. 6.30, 9, Sonnt. 4, 6.30, 9 U.
Die Königsloge mit Alex. Motel
Der 100proz. deutsche Sprechfilm

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1 Bühnenschau
Der Günstling von Schönbrunn
mit Lil Dagover
Wir halten fest und treu zusammen
Beef u. Steak

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. ab 5 Uhr, Stg. ab 3.45 Uhr
Was ist los mit Nancette?
mit Ruth Weyher
Rintintin und die Goldgräber

Mariendorf
Ma-Li
Mariendorfer Lichtspiele
Bühnenschau
Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V.
Jugendstücken m. Margarete Schön
Atlantic City

Südost
Filmeck
Beginn: W. 5.15 Uhr
S. 6 Uhr
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Der Welt größter Tonfilm:
The singing Fool mit Al Jolson
Jugendliche haben Zutritt!

Luisen-Theater
Anf. W. 5.15, Sonnt. 6 U.
Reichenberger Str. 24 Bühnenschau
Steckbrieflich verfolgt mit Cl. Dow
Revue: Fasse dich kurz

Urania-Theater
Film und Bühne
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 7, 8 und 9 Uhr. Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr
Valer, ich klage dich an
Das süße Madel v. d. Jazband

Stella-Palast
Köpenicker Straße 11-14
Frauen am Abgrund
mit Elga Brink, Gustav Dießl
Große Intern. Bühnenschau
Beginn der ersten Vorstellung 5.30 Uhr
Kasseneröffnung 5 Uhr

Neukölln
Primus-Palast
Hermannplatz
Wochent. 7 U., Sonnt. ab 4.45 U.

Kukuk
Kottbuser Damm 92
Der größte Tonfilm der Welt:
The singing Fool mit Al Jolson
(Der singende Narr)
Tonfilmbeiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Excelsior
Kaiser-Friedr.-Str. 191
Der größte Tonfilm der Welt:
The singing Fool mit Al Jolson
(Der singende Narr)
Tonfilmbeiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Stern, Hermannstraße 49
Beginn 4, 6.30 und 9 Uhr
Der größte Tonfilm der Welt:
The singing Fool mit Al Jolson
(Der singende Narr)
Tonfilmbeiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochentags 6 Uhr, Sonnab. 5.15 Uhr,
Sonntags 3 Uhr
Das große 2-Schlager-Programm:
Die Docks von New York
mit George Bancroft
D. Tenfelerreporter mit Eddie Polo

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Valer und Sohn mit Harry Liedtke
Mein Himmelreich m. Vilma Banky
Bühne: Erlche, ein Vorstadtkin

Concordia-Palast
Andreasstraße 61 Bühnenschau
Los, Harold, los! m. Harold Lloyd
Detektiv aus Liebe m. W. Fairbanks

Comenius-Lichtspiele
Memeler Straße 67
Wochent. 6, Sbd. 5, Sonnt. ab 3 Uhr
Polizeimstr. Tagejoff (D. Sittenpaß)
Der Scheidungsgrund (Lustspiel)

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Das Madel mit der Kamera
Der fliegende Cowboy
mit Hoot Gibson
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Niederschöneweide
Elysium (früher Film-Palast)
Hasselwerderstraße 17 Bühnenschau
§ 173. Blutschande
Im Prater blüh'n wieder die Bäume

Friedrichsfelde
Kino Busch
Beginn täglich 5, 7 und 8.45 Uhr
Alt-Friedrichsfelde
Das grüne Monobel
mit Livio Pavanello
Moderne Mütter mit Irene Rich

Nordost
Elysium Film und Bühne
Prenzlauer Allee 86 S. 5.15 Jug.-Vorst.
Die Docks von New York
mit Bancroft
Bühne: E. Offeney und ihr Ballett

Weißensee
Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 208-210 Varietétheater
Die erste Frau im Leben
mit Mady Duncan
Karriere mit Ch. Chaplin
Bühnenschau

Norden
Alhambra Bühnenschau
Müllerstraße, Ecke Seestraße
Das grüne Monobel
mit Maud Webb
Beiprogramm

Colosseum
Schönhauser Allee 123
Wigs. ab 5.30 Uhr
Stgs. ab 3 Uhr
Uraufführung:
Der Froch mit der Maske
Bühne: Paul Westermeyer, Lotte
Doboschinsky, Max Tobien

Elektra-Palast
Wiesen-, Ecke Kösliner Straße
Jenny's Summel durch d. Männer
Nachtkl. mit Eveline Holt

Gala-Lichtbühne
Usedomstr. 14 Anf. 6, 8.30, S. 5, 7, 9 U.
§ 173. Blutschande
mit O. Tschadowa
Kolonie X mit R. Schmalz

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wtg. 5 U., Stg. 4 U.
Stgs. 2 U. Jugendv.
Der Günstling von Schönbrunn
mit Lil Dagover
Menschen-Ariental

Pharus-Lichtspiele
Müllerstraße 142 W. 5.15 U. Stg. 4 U.
Stg. 2 U. Jugendvorstell.
Der Schwur des Harry Adam
(Vergessene Gesichter)
Beizagd auf Mensch und Tier

Prater-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8 Bühnenschau
Die Konkurrenz pläzt mit Liedtke
Detektiv aus Liebe m. W. Fairbanks
Ausst.-Revue: Das ist richtig

Rialto Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
3 junge Adler
Bühnenschau
Zwischen Frisco u. d. Mandchurei

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80 W. 6, Stg. 4.30 U.
Der Strahmensänger
Die Verführerin mit Lina Arna

Gesundbrunnen
Alhambra Bühnenschau
Badstraße 58
Valer und Sohn mit Harry Liedtke
Beiprogramm

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16 Große Bühnenschau
Die Konkurrenz pläzt
mit Harry Liedtke, M. Corda
Der Günstling von Schönbrunn
mit L. Dagover, Petrovich

Humboldt-Theater
Badstraße 16 Bühnenschau
Madame Colibri m. Maria Jacobini
Die Jagd nach Pharas Lechtler

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6 Große Bühnenschau
Sein bester Freund mit Harry Fied
Beiprogramm

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
W. 6.30 U., Sbd. 5.30 U., Stgs. 4 U.
Der Mann, der nicht liebt
Die Jagd nach der Erbschaft
Bühne

Film-Palast
Blankenburger Straße
W. 6.30, 9 U.
Stg. 4.30, 6.45, 9 U.
Valer, ich klage dich an!
Teure Helma! (Drei machen ihr
Glock)

Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6, 8.15, Stg. 4.15, 6.15, 8.15
Der Hund von Baskerville
Frau oder Geliebte? (Corr. Griffith)
Bühne: Charly?

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wtg. 8 U. Stg. 5, 7.30
Der Henker von Prag
Das gute Beiprogramm

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 31 Film- u. Bühnenschau
Meine Schwester und ich
mit Mady Christians
Achtung, Zwangsjackel

Internationale Sozialversicherung Erfolge der Internationalen Arbeitsorganisation

Vor zehn Jahren wurde die Internationale Arbeitsorganisation als zwischenstaatlicher Verband errichtet. Ihre wichtigste Aufgabe besteht darin, für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu wirken und die Angleichung der sozialen Gesetzgebungen von Staat zu Staat zu betreiben, damit nicht die Bemühungen der auf Verbesserung des Loses der Arbeiter bedachten Nationen durch die Rückschläge anderer gehemmt werden.

Im Verfolg dieses Grundzweckes haben die Konferenzen der Internationalen Arbeitsorganisation bereits eine Reihe von arbeitsrechtlichen Beschlüssen gefaßt, welche die Angleichung der Gesetzgebung über die Entschädigung der Betriebsunfälle und über die Krankenversicherung bezwecken. Richtlinien für die internationale Ausgestaltung der übrigen Zweige der Sozialversicherung sollen später aufgestellt werden.

Ein Übereinkommen über Entschädigung von Betriebsunfällen besteht seit 1925. Bisher sind ihm aber erst elf Staaten beigetreten, darunter zwar einige wirtschaftlich wichtige Klein- und Mittelstaaten, aber noch kein Großstaat Europas. Das Übereinkommen gilt für Arbeiter, Angestellte und Lehrlinge aller Wirtschaftszweige mit Ausnahme der Landwirtschaft, der Seefahrt und Fischerei. Es enthält nur Verpflichtungen selbstverständlicher Art, von welchen die wichtigsten folgende sind: Den Verletzten oder ihren Hinterbliebenen ist Entschädigung zu zahlen. Bei dauernder Erwerbsunfähigkeit oder Tod ist in der Regel eine Rente zu zahlen, die aber unter bestimmten Voraussetzungen ganz oder teilweise durch eine Abfindung abgelöst werden kann. Hilflos gewordene Verletzte haben Anspruch auf Zusatzentlohnung. Für den Fall der Zahlungsunfähigkeit des Arbeitgebers oder Versicherungsträgers ist die Zahlung der Entschädigung anderweitig durch die Gesetzgebung sicherzustellen. Den Verletzten ist Anspruch auf ärztliche, Arznei, Körpererhaltungsmittel usw. zu gewähren.

Zur Ergänzung des Übereinkommens wurden zwei Vorschläge für die Gesetzgebung aufgestellt, die sich auf die Höhe der Entschädigung und die Spruchbehörden in Entschädigungssachen beziehen.

Es ist zu bemerken, daß mit den Übereinkommen in Form und Inhalt übereinstimmendes internationales Vertragsrecht geschaffen werden sollte. Die Vorschläge dagegen wollen nicht formell gleichartiges oder doch inhaltlich übereinstimmendes Arbeitsrecht anbahnen; sie bedürfen nicht der Ratifikation.

Beim Erfolg hatte ein Übereinkommen, welches die ihm beitretenden Staaten verpflichtet, gewisse Berufskrankheiten hinsichtlich der Entschädigung den Betriebsunfällen gleichzustellen. Bisher haben 18 Staaten dieses Übereinkommen ratifiziert; unter ihnen befinden sich Deutschland, Österreich, die Schweiz, Großbritannien, Japan und Indien.

Ein weiteres Übereinkommen sieht vor, daß die ihm beitretenden Staaten verpflichtet sind, Angehörigen anderer Mitgliedstaaten der Internationalen Arbeitsorganisation, die ebenfalls ratifiziert haben, wenn ihnen auf ihrem Gebiete ein Betriebsunfall zustoßt, hinsichtlich der Unfallentschädigung die gleiche Behandlung zuteil werden zu lassen wie ihren eigenen Staatsangehörigen. Diese Gleichbehandlung ist ohne Rücksicht auf den Wohnsitz zu gewähren. Ratifiziert haben das Übereinkommen bereits 25 Staaten, darunter fast alle Staaten Europas.

Schon die Arbeitskonferenz von 1921 verhandelte über die Frage der Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Landwirtschaft und beschloß ein Übereinkommen, dessen wichtigste Bestimmung lautet, daß jeder ratifizierende Mitgliedstaat seine Gesetze und Vorschriften über die Entschädigung der Arbeiter für Betriebsunfälle auf alle landwirtschaftlichen Lohnarbeiter ausdehnen hat. Diesem Übereinkommensentwurf sind bisher zwölf Staaten beigetreten.

Im Jahre 1927 beschloß die Internationale Arbeitskonferenz zwei Übereinkommen über die obligatorische Krankenversicherung der gewerblichen Arbeiter und Hausgehilfen, sowie der landwirtschaftlichen Arbeiter. Sie wurden bisher erst von wenigen Staaten ratifiziert. Beiden Übereinkommen sind beigetreten: Deutschland, Österreich, Luxemburg und die Tschechoslowakei. Das Übereinkommen betreffend die gewerbliche Krankenversicherung allein haben Ungarn, Rumänien und Jugoslawien ratifiziert. Bis auf die Umschreibung des Geltungsbereiches sind beide Übereinkommen gleichlautend. Sie bestimmen, daß Anspruch auf Krankengeld, Arztbehandlung und Heilmittel mindestens während der ersten 26 Wochen der Arbeitsunfähigkeit bestehen soll; daß die Durchführung der Versicherung durch selbstverwaltende Organe zu erfolgen hat, an denen die Versicherten nach Maßgabe der Landesgesetze mitwirken; daß die Kosten durch die Versicherten und ihre Arbeitgeber zu tragen sind; Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln zu gewähren, bleibt den Ländern überlassen. Einschränkungen und Ausnahmen sind bei den meisten Punkten vorgesehen.

Die Gesetzgebung über die Krankenversicherung ist tatsächlich erst in wenigen Ländern so weit vorgeschritten, daß sie mit den Bestimmungen des Übereinkommens völlig in Einklang steht. Argentinien obligatorische Versicherung gegen Krankheit gibt es gegenwärtig in 23 Ländern. In manchen davon ist ihr Anwendungsbereich noch sehr beschränkt. In 18 Ländern erstreckt sie sich auf sämtliche Arbeitnehmer der Industrie und des Handels, in 11 Ländern umfassen ihr auch die landwirtschaftlichen Arbeiter. Es wird wohl noch Jahre dauern, ehe die Gesetzgebung auch nur in den europäischen Staaten allgemein den oben beschriebenen Grundzügen des internationalen Übereinkommens angepaßt sein wird.

Über die Angleichung der Krankenversicherung der Seeleute hat die 13. Tagung der Arbeitskonferenz im laufenden Jahre beschloßen, darauf bezügliche Fragen an die Regierungen der Mitgliedstaaten zu richten. Die endgültige Entscheidung wird später erfolgen.

Einige arbeitsrechtliche Beschlüsse betreffend die Arbeitslosenversicherung wurden ebenfalls bereits gefaßt. Ein Vorschlag der ersten Internationalen Arbeitskonferenz (1919) empfiehlt unter anderem den Staaten die Einführung einer wirksamen Arbeitslosenversicherung, sei es in Form einer staatlichen Einrichtung oder durch Förderung der Arbeitslosenstellen von Verbänden. Die Arbeitslosenversicherung der Seeleute hat ein

Haben Sie Grippe?

Einige Verhaltensmassregeln

Regelmäßig mit Eintreten der kalten Jahreszeit haben wir in den letzten Jahren ein Ansteigen aller Erkältungskrankheiten und insbesondere der Grippe beobachtet. Im Dezember vorigen Jahres setzte die Erkrankungsweite so schnell und intensiv ein, daß die Krankenhäuser nicht ausreichten und die sachgemäße Unterbringung aller Kranken nicht mehr möglich war. Die Grippe, die seit etwa 10 Jahren von Zeit zu Zeit epidemisch bei uns auftritt, ist keine neue Erscheinung. Sie hat nur einen neuen Namen bekommen; es ist die von altersher bekannte Influenza. Die Krankheit beginnt mit mehr oder weniger hohem Fieber, allgemeiner Mattigkeit und meist heftigen katarrhalischen Erscheinungen. Bekannt sind die bösen Folgen einer verschleppten Grippe. Aus dem Katarrh kann eine Lungenentzündung entstehen, die Krankheit kann sich auch auf die Hirnhaut erstrecken, die sogenannte Kopfgrippe und eine ganze Reihe anderer Komplikationen kann hinzutreten. Hat ein Kranker sich nicht genügend gehont, so kann er das Glück haben, daß trotzdem die Krankheit ausheilt, aber regelmäßig bleibt, oft für lange Zeit, ein Schwächezustand bestehen, der nur schwer überwinden wird. Die Grippe kann also alle Erscheinungsformen haben, von einem leichten, kaum fieberhaften Katarrh bis zu einer schweren, häufig tödlich verlaufenden Allgemeinerkrankung.

In einer „Grippezeit“

sich vor Ansteckung zu schützen

ist außerordentlich schwer. Diese Erfahrung haben wohl zahlreiche Vorsichtige gemacht, die die Merkblätter über Grippebekämpfung mit größter Aufmerksamkeit gelesen und auch die Ratsschläge befolgt haben und trotzdem nicht von einer Grippe verschont blieben. Das darf aber kein Grund sein, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen, wenn man sich auch nicht mit Sicherheit schützen kann, so kann man doch viel tun, um der Ansteckung zu entgehen.

Die Übertragung erfolgt von Mensch zu Mensch. Kranke Menschen, die husten, niesen, sprechen, verstreuen die Krankheitserreger in ungeheuren Mengen in den dabei versprengten Tröpfchen. Da die Grippeerreger zu den kleinsten und leichtesten Bazillen gehören, wirbeln sie durch ziemlich große Entfernungen und lange Zeit in der Luft herum.

Daraus ergibt sich das erste Gebot, sich gegen Ansteckung zu schützen: Halte dich in Grippezeiten möglichst von Menschenansammlungen fern, auf alle Fälle vermeide nahe Berührung mit Menschen. Die allgemeinen hygienischen Regeln müssen in solchen ungesunden Zeiten besonders genau befolgt werden. Man muß und kann sich davor hüten, sich zu küssen oder sich etwas in die Ohren zu stecken zu lassen. Besonders in der Familie muß man darauf achten, daß Geschloß, Trinkbecher oder gar Taschentücher nicht gemeinsam benutzt werden. Küssen ist während der Grippezeit eine unsoziale Handlung! Genau wie jeder einzelne sich nach Möglichkeit vor Ansteckung schützt, muß er es auch vermeiden, andere anzustecken. Das ist nicht nur eine selbstverständliche Anstandspflicht, es ist auch das einzige Mittel für die Allgemeinheit, die Ausbreitung der Epidemie einzudämmen.

Die Vorsichtsmaßnahmen

sind nicht nur geboten, wenn man schon erkrankt ist und sich krank fühlt, auch ganz gesunde Menschen können Krankheitserreger haben, ohne selbst zu erkranken, können sie die Grippe auf andere Menschen übertragen. Grundsätzlich muß man beim Husten das Taschentuch vor den Mund halten und es vermeiden, andere Menschen mit seinem Atem zu streifen. Das auf den Boden spudeln ist eine Rücksichtslosigkeit gegen die Allgemeinheit, nicht nur, weil es im höchsten Grade unappetitlich ist, sondern auch, weil die Gesundheit eines großen Veranlassungsfalles gefährdet werden kann! Ueberfüllte und schlecht gelüftete Räume, Kinos usw. sind in der Grippezeit immer gefährlich und zu meiden. Auch im Hause ist gute Lüftung und peinliche Sauberkeit unbedingt erforderlich. Besen und Klapper sind an sich schlechte Hausgeräte, weil sie ja in erster Linie den Staub

aufwirbeln. Fußböden müssen feucht gewischt werden, möglichst mit einer desinfizierenden Flüssigkeit. Der Staubsauger ist nicht nur bequem, er ist auch vom hygienischen Standpunkt ein entscheidender Fortschritt in der Hauswirtschaft. Um so bedauerlicher ist es, daß in Berlin noch fast die Hälfte der Wohnungen ohne elektrische Anlage ist und daß trotz der von den städtischen Elektrizitätswerken ermöglichten Ratenzahlung der Anschaffungspreis noch so hoch ist, daß er für viele Kreise nicht in Betracht kommt.

Man erkrankt nicht zu allen Zeiten gleich leicht an Grippe, eine große Rolle spielt die Empfänglichkeit. Jede Erkältung bereitet den Boden für eine Grippeerkrankung vor. So sehr man sich im Interesse der Allgemeinheit davor hüten soll, in der Grippezeit jeden Schnupfen als Grippe zu bezeichnen, so ist es doch notwendig, jede leichte Erkältung vorsichtiger zu behandeln und vor allem sich vor Erkältung zu schützen. Erfahrungsgemäß haben wir in scharfer Kälte, wenn die Menschen sich warm anziehen, weniger unter Krankheiten zu leiden, als im Übergang, wo viele Leute sich in bezug auf Kleidung noch nicht vom Sommer trennen wollen. Die kurze Jacke, auch wenn sie oben gut warm hält, der kurze Rock, mit dünnen Strümpfen und flachen Schuhen sind bei einer Temperatur von wenigen Grad über Null eine denkbar ungeeignete Kleidung.

Wer sich nicht erkälten will, muß vor allen Dingen Füße und Leib warmhalten!

Die arbeitende Bevölkerung, die sich im Erkrankungsfall nie genug schonen kann, muß törichte und gesundheitschädliche Riten einfach ablehnen! Zu Abhärtungsversuchen ist diese Jahreszeit nicht geeignet, damit beginne man, wenn es warm wird! Sehr zu begrüßen ist das Wiedererwachen des alten Gummischuhes, denn noch gefährlicher als kalte Füße sind nasse Füße!

Die scharfe Luft darf man nicht mit offenem Mund einatmen, besonders nicht, wenn man aus einem warmen Raume kommt! Wenn man durch die Nase atmet, wird die Luft vorgewärmt, bevor sie in die Lunge strömt, darum bitte auf der Straße hübsch den Mund halten, auch wenn es manchmal schwer fällt.

Kommt man durchnäßt und durchgefroren nach Hause, dann ist ein heißes Getränk sehr nützlich.

Alkohol ist kein Schutzmittel gegen Grippe und auch kein Heilmittel.

Alle Wunder, die ein steifer Grog schafft, bringt ein heißer Tee auch fertig. Fühlt man, daß man sich erkältet hat, dann macht man in der ungesunden Zeit vernünftigerweise keine Kratprobe, sondern man legt sich ins Bett und sobald sich Fieber einstellt, begibt man sich in ärztliche Behandlung! Rechtzeitig zwei Tage Bettruhe spart oft ein langes Krankenlager! Auch dem Betriebe tut man einen besseren Dienst, wenn man ein paar Tage fernbleibt, als wenn man hustend und niesend erscheint und die Kollegen ansteckt.

Sehr wichtig ist in dieser Zeit eine geeignete Hauskrankenpflege. Viele Menschen verschleppen ihre Erkältung, weil sie zu Hause keine Möglichkeit haben, eine einfache Schutzpackung zu machen. Die Krankenhäuser werden aber durch die große Zahl der Leichtkranken so belastet, daß es dann für schwere Fälle, die wirklich die Einrichtungen des Krankenhauses brauchen, an Platz fehlt.

Leider ist die von den Sozialdemokraten so oft geforderte Hauskrankenpflege in Berlin noch nicht durchorganisiert. Die Bezirke haben aber die Möglichkeit, geeignete Kräfte einzustellen, um die Kranken im Hause zu versorgen und die Krankenhäuser zu entlasten.

Zur Abwehr der Grippe muß die städtische Gesundheitsverwaltung alle Vorkehrungen treffen. Aber auch die Bevölkerung muß von sich aus dazu beitragen, die eigene Gesundheit und die Gesundheit der Mitmenschen zu schützen.
Dr. Käthe Frankenthal.

Vorschlag der Arbeitskonferenz von 1920 zum Gegenstand. Ein Übereinkommensentwurf derselben Konferenz bestimmt, daß bei Verlust eines Schiffes durch Schiffbruch der Reeder oder derjenige, mit dem der Seemann einen Vertrag über seine Beschäftigung an Bord des Schiffes abgeschlossen hat, jedem auf diesem Schiffe beschäftigten Seemann eine Entschädigung für die Arbeitslosigkeit zu leisten hat, die infolge des Verlustes des Schiffes entsteht. Diesem Übereinkommen sind bisher 14 Staaten beigetreten.
H. V.

Der Körper als Akkumulator

Körper Menschen, Vertebrate und Kranke leiden bekanntlich unter Witterungswechsel manchmal ganz auffallend. Bisher glaubte man diese seltsame Abhängigkeit vom Wetter auf den Wechsel des Luftdrucks und der Feuchtigkeit; es läßt sich aber beweisen, daß die Feuchtigkeit nur relativ wenig, der Luftdruck fast gar keinen Einfluß auf diese Erscheinungen hat, da sie gar nicht parallel auftreten. Nach einem Gemitter z. B. verschwindet die Nervosität momentan, während der Luftdruck sich nur langsam ändert, und umgekehrt treten die Depressionserscheinungen, das Stechen in den Nerven, die Knebeligkeit usw. meist lange vor Eintritt des Witterungsumschlages auf. Nach den neueren Untersuchungen, besonders von Professor Dorn, sind es vielmehr die Schwankungen der elektrischen Ladung in der Luft, welche den Körper und besonders das Nervensystem beeinflussen.

Der Körper muß von Strömen durchflossen sein, weil die elektromagnetischen Kräfte in der Nähe des Kopfes zahlreicher auftreten als an den Füßen, so daß eine Spannungsdifferenz entsteht, die zum Strom führt. Dieser Strom (sogenannte Tellurströme) wirken auch sogenannte Kanalströme auf den menschlichen Körper, deren Träger die elektrisch geladenen Staub- und Rauchscheitel oder die gleichfalls geladenen Kondensationsprodukte Regen und Schnee sind. Professor Dorn nimmt an, daß die Schleimhaut besonders große elektrische Leitfähigkeit besitzt, und daß deswegen die

Schleimhäute die elektrischen Einflüsse am leichtesten aufnehmen. Auch die Kolloidchemie hat uns neue Erkenntnisse über das Verhalten unseres Körpers im elektrischen Strom gebracht. Das Blut ist z. B. eine sogenannte kolloidale Lösung, d. h. es besteht aus mikroskopisch kleinen Teilchen die in der Blutflüssigkeit fein verteilt sind. Unter dem Einfluß elektrischer Ströme ballen sich diese Teilchen zusammen, man könnte sagen, das Blut verdickt sich; eine ähnliche Erscheinung tritt übrigens bei Erwitter bekanntlich in der Milch ein, die zuerst stödig, dann „sauer“ wird.

Die Gewitterangst, welche so viele Menschen haben, bedeutet also wahrscheinlich nichts anderes, als daß sie unter dem Einfluß der großen elektrischen Spannungen stehen, welche das Wesen des Gewitters ausmachen. Die Spannungsdifferenz zwischen Erd- und Luftleitfähigkeit beträgt dabei oft Hunderttausende von Volt. Auch bei anderen Naturerscheinungen, z. B. Vulkanausbrüchen usw., treten vorher elektrische Spannungen auf, welche sich bei Tier und Mensch bemerkbar machen. Tagelang vor dem letzten großen Ausbruch des Mt. Vesuvius blühten Hunderte von Tieren, während die dort amwesenden Vulkanologen einen Ausbruch noch für unwahrscheinlich hielten.

Durch Messungen läßt sich zeigen, wie der Körper sich gegen die Elektrizität verhält: die Oberhaut hat eine andere elektrische Ladung als die Kopfhaut und das Schweißwerk wiederum eine andere als die Oberhaut. Die Haare sind entgegengesetzt elektrisch geladen als die Haut. Das ist auch der Grund, weshalb sich die Haare infolge ihrer elektrischen Ladung nicht sträuben. Beim Laufen und Arbeiten wird die negative Elektrizität durch die Haut zur Erde abgeleitet.

Unser Körper gleicht also einem Akkumulator, der seine Ladung auf die verschiedenste Weise empfängt. Der durch seine Versuche über Höhenstrahlung bekannt gewordene Dr. A. H. H. R. konnte zeigen, daß allein schon durch das Reiben der Stiefelsohle auf Zinnober der Organismus um viele Hundert Volt aufgeladen wird. Auch hier ist es also wieder das Wunder der Elektrizität, das so manche bisher rätselhafte Erscheinung erklärt.
Dr. L. Albert.

Pietro Nenni

Tag der Freiheit

(15. Fortsetzung.)

Über die Arbeiterfront fing schon an, schwere Verluste zu erleiden. Ravenna war durch eine großzügige faschistische Aktion, bei der es mehrere Tote gab und unsere Volkshäuser und Korporationen verbrannt wurden, niedergeworfen worden. In Ravenna bemächtigte sich die Faschisten der Stadt nach einem Gefecht, bei dem 12 Tote blieben, und der berühmte Palast Byron, der Sitz der sozialistischen Arbeitergenossenschaften, in Flammen aufging.

Der proletarische Widerstand konzentrierte sich jetzt auf das industrielle Dreieck von Mailand, Turin und Genua. Ein Anfang Juni unternommener Versuch, Mailand zu besetzen, war gescheitert. Der Generalkrieg hat nun die zweite Gelegenheit und diesmal den Erfolg. Sobald die Streikforder bekannt wurde, antworteten die Faschisten mit einem Ultimatum, in dem erklärt wurde, daß sie für die Wiederherstellung der Ordnung sorgen würden, falls nach 48 Stunden die Arbeit nicht wieder aufgenommen werde. Am



Bruno Buozzi,
Sekretär des italienischen C.S.T.

Morgen des 3. August wurden die Herden losgelassen, um das Mailänder Rathaus zu besetzen. Die Operation war sorgsam vorbereitet worden und genau ausgearbeitet, im vollen Einverständnis mit der Polizeidirektion. Seit dem Jahre 1914 war es der Traum der lombardischen Konservativen gewesen, die Sozialisten aus dem Rathaus zu jagen. Waren doch diese Konservativen gewissermaßen faschistisch, ehe es einen Faschismus gab, und treue Anhänger bürgerlicher Methoden! Diese Methoden betätigten sie am 3. August, indem sie gleichzeitig das allgemeine Wahlrecht und ihre eigenen Gesetze mit Füßen traten.

D'Annunzio kam am Abend an, um durch seine Gegenwart dem Unternehmen Beifall zu geben und den Mantel des Patriotismus über einen politischen Handreich zu hängen, dessen offenkundiger Zweck es war, den Reich der Stadtverwaltung zurückzugeben und das Volk aus ihr zu vertreiben.

Im Mittelpunkt der Stadt wimmelte es von Menschen, während die äußeren Viertel still und öde waren. In der Galerie hallten Gesänge und Kriegsrufe wider. Vom Corso aus strömten Bemantelte auf den Domplatz und vor das Rathaus. Diese Menge eleganter junger Leute, aus der Wimpel mit der italienischen Tricolore emporging, amüsierte sich mit den üblichen Zwiegesprächen:

Wem Italien? Uns!

Wem der Galgen? Filippetti! (Das war der sozialistische Bürgermeister.)

Für D'Annunzio? Cia, cia, alala!

Für Mussolini? Cia, cia, alala!

Man brüllte: Nieder Turati! Nieder Serrati! In den Kanal mit den Sozialisten!

Täglich hörte man Janfarenstöße. D'Annunzio mit dem faschistischen Generalstab erscheint auf dem Platz. Mit einem Wimpel der Tricolore in der Hand, wird er theatralisch auf den Balkon des Palastes Marino gehoben. Seine Worte verlieren sich in dem Tumult des Beifalls, über die dichtgedrängte Masse der Faschisten scheint eine Art Taumel gekommen zu sein. Hüte und Käppis werden geschwenkt, man winkt mit schwarzen Tüchern und reckt die Dolche und Gewehre hoch empor. Und dann ein Schrei aus tausend Kehlen: „Zum Avanti!“ Aber andere Schreie und Zerströmungen bieten sich den „Patrioten“. Die Nacht sinkt nieder über die Stadt und über die Orgie. Die Masse der Schwarzhemden verstreut sich in alle Richtungen. Man geht in die eleganten Restaurants, um zu souperieren, man beifügt sich patriotisch beim Schrei „Es lebe Italien“. Erst spät in der Nacht haben die Schwarzhemden sich müde getobt und es wird still.

Inzwischen hielten wir im „Avanti“ eine traurige Wache. Von allen Seiten kamen schlechte Nachrichten. In Rom fand die Krise ihre Lösung in einer grotesken Auferstehung des Kabinetts Facta. In Genua hatten die Schwarzhemden die Arbeiterkammer und die sozialistische Zeitung „Lavoro“ geplündert. Aus Turin wurde nichts Besseres berichtet. Wir wußten, was uns bevorstand. Es war unmöglich, einen wirksamen Widerstand zu organisieren. Im Hof bestand eine Art Schützengraben, der durch Stacheldraht geschützt war. Aber seit zwei Monaten konnten die Arbeiter nicht in das Gebäude kommen, ohne den Polizisten gezeigt zu haben, daß sie waffenlos waren, denn die Polizei hielt im Hause Wache unter dem Vorwand, uns zu verteilen. Gerade an dem Tage, an dem die Faschisten das Rathaus besetzten, hatten wir eine Hausdurchsuchung gehabt, bei der uns mehrere Revolver beschlagnahmt wurden.

Was konnten wir unter diesen Umständen tun? Wir hatten keine Verteidigungsmittel und konnten keine herbeischaffen, während

die Segner fest entschlossen waren, ihren heutigen Sieg durch die Vermüstung unserer Zeitung, der Zeitung des Proletariats, zu krönen. Unser stolzer Bau, der über 4 Millionen Lire gekostet hatte und im Herzen von Mailand die Macht der Arbeiterklasse versinnbildlichte, war der Vernichtung geweiht. Am 4. August um 4 Uhr nachmittags begann der Überfall. Ich hatte seit drei Tagen das Haus nicht verlassen. In diesem Augenblick waren in den Redaktionsräumen und in der Druckerei nur im ganzen 13 Redakteure und Arbeiter. Einige junge Genossen waren zu uns gestoßen, trotz der polizeilichen Überwachung. Wir besaßen nichts, um uns zu verteidigen, als 3 oder 4 Revolver, die den Hausdurchsuchungen entgangen waren. Der Angriff erfolgte gleichzeitig von zwei Seiten nach allen Regeln der Kriegskunst. Die faschistischen Kolonnen rückten nur langsam vor unter dem Schutze eines ununterbrochenen Regens.

Nachdem sie getan hatte, als ob sie Widerstand leistete, zog sich die königliche Garde zurück. Der Hauptmann, der sie befehligte, kam vorher hinaus, um mit mir zu unterhandeln. „Es ist uns unmöglich“, sagte er, „die Verteilung der Zeitung durchzuführen.“

„Ich habe nie geglaubt, daß Sie das tun würden.“

„Wir haben Befehl, nicht zu schießen.“

„Das bezweifle ich nicht.“

„Ich gebe Ihnen den Rat, sich unter den Schutze der Polizei zu stellen und die Türen zu öffnen. Dadurch werden Sie das Schlimmste vermeiden.“

„Wir sind waffenlos, aber wir werden nur der Gewalt weichen.“

Jetzt hörte man schon das Brüllen der Faschisten. Einer der wachhabenden Soldaten, der an der Stirn verwundet war, unterbrach unsere friedliche Unterredung.

„Ich sehe mich genötigt, mich zurückzuziehen“, sagte der Hauptmann.

„Tun Sie, was Sie wollen.“

Kun gab es einen Augenblick Ruhe, so lange wie die Polizei brauchte, sich unter dem Beifall der Schwarzhemden zurückzuziehen. Dann ging die Schließerei von neuem los. Die Faschisten hatten eine Bresche in die Hofmauer gelegt. Von da aus drangen sie vor. Zwei der ihren waren gefallen. Vor dem Gefecht von Stacheldraht, durch das ein elektrischer Strom geleitet war, schredten sie zurück. Aber schon hatten sie von der anderen Seite durch Leiter den Balken

erreicht und drangen von da in die Redaktionsräume, indem sie die Türen durch Handgranaten öffneten.

Dann ging es über uns her. Die kleine Zahl der Verteidiger wurde schnell überwältigt. Neben mir fällt der Seher Franchini. Er ist sofort tot. Aus dem Papierlager schlagen die Flammen empor, aus dem Saal der Linotypen und der Rotativen verflücht das Krachen und Knirschen, daß die Verwüstung begonnen hat. Eine Stunde später stand das ganze Gebäude in Flammen, während die Schwarzhemden mit tausendfacher Freude in den Scheiterhaufen schleuderten, was ihnen in die Hand kam. Die Verwüstungsarbeiten, die Möbel, die Bibliothek bildeten ein ungeheures Flammenmeer.

Am Abend war der „Avanti“ nur mehr ein Haufen von Trümmern und Asche, um den ein paar Genossen herumstreiften, mit dem Tod im Herzen.

Aber man zerstört nicht, was Glauben und Hingabe erbaut haben. Das Proletariat stand fest zu seiner Zeitung und brachte die Mittel auf, sie aus Brand und Vermüstung wieder auferstehen zu lassen. Spät in der Nacht reiste ich nach Turin ab, wo der „Avanti“ am nächsten Tage wieder erschien.

Post lata resurgo!

Aber ach, nur für kurze Zeit.

XVI. Der Marsch auf Rom.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1922 meldete man mir im „Avanti“ den Besuch einer faschistischen Kommission. Es war ungefähr ein Uhr. Auf dem Tisch vor mir lagen die Depeschen, die über die letzten Ereignisse berichteten. Facta hatte endlich seine Demission gegeben. Nach den üblichen Beratungen hatte der König Salandra kommen lassen und ihm den Auftrag erteilt, das Ministerium zu bilden. Der Führer der Konservativen zögerte. Man versicherte ihm jedoch, daß er auf die Unterstützung des Abgeordneten Federzoni zählen konnte, des Führers der Nationalisten, und auf de Berchi, einen der Faschistenführer.

Aber um Mitternacht machte sich Mussolini klar, daß sein Spiel verloren wäre, wenn mit Salandra die Rechte zur Herrschaft käme. So hatte er den Schwarzhemden die Order zur Mobilisierung überhandt und den Marsch auf Rom befohlen.

Ich empfing die faschistische Kommission da, wo früher der große Saal des „Avanti“ gewesen war, und wo sich jetzt zwischen nackten Mauern Möbelreste, halboberbrannte Bücher und die verschiedensten Dinge anhäuften, die man vor Feuer und Dieben gerettet hatte. Die Kommission bestand aus Fingi, Rossi und Morgagni, die später im neuen Regime zu den höchsten Höhen aufstiegen, von denen dann die beiden ersten jämmerlich zu Fall kamen. Ein viertes Individuum wartete an der Tür: das war Amerigo Dumini, der künftige Märder Matteottis.

Die Unterredung war kurz und dramatisch. Die Kommission forderte, ich solle die Veröffentlichung des „Avanti“ einstellen, so lange der Kampf zwischen der Regierung und den Faschisten dauerte. Als ich mich weigerte, von irgend jemand Befehle entgegenzunehmen, außer von dem Vorstand meiner Partei, gingen die Leute weg unter sehr unzweideutigen Drohungen.

Vom August zum Oktober hatten die Ereignisse einen sehr schnellen Lauf genommen. Sobald die Sozialisten besiegt waren, existierte kein Hindernis mehr für das Vordringen des Faschismus, der nach einem Blide Bernad Schams die Gegenwehr der bürgerlichen Parteien so schnell durchschlagen hatte, wie eine Kugel ein Stück Butter.

Die letzten Zukunfts in diesem Ringen zwischen dem Proletariat und den Faschisten waren entsetzlich gemessen. Ravenna, Genua, die Romagna, Trient, hatten grimmigen Widerstand geleistet. Ueberall waren die Schwarzhemden gegen die proletarische Verteidigung angerannt, die den Arbeitern noch dadurch erschwert wurde, daß sich auch die Polizeimittel des Staates gegen sie kehrten.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Klavierklimperer Liszt.

Ein soeben in Paris erschienenen Werk des Musikhistorikers Guy de Pourtales, „Das Leben von Franz Liszt“, enthält unbekannt Einzelheiten aus dem Leben des Klaviervirtuosen.

Im Jahre 1837 begab sich Liszt von Vollen nach Wien, um dort ein Konzert zugunsten der Opfer einer furchtbaren Ueberschwemmung im Donaugebiet zu veranstalten. Liszt lebte damals in Como mit seiner Freundin, der Gräfin d'Agoult, die ihm liebte eine Tochter, Cosima, die nachmalige Gattin Richard Wagners, gekannt hatte. Liszt sollte zu einem Konzert eingeladen werden, wogegen die Polizei der Kaiserstadt Wien starkes Bedenken hatte. Der Polizeipräsident richtete an die Kaiserin persönlich folgendes Schreiben: „Es ist jedenfalls verfehlt, dem Pianisten den Titel eines I. I. Musikers zu verleihen, da er in nahen Beziehungen zu einer gewissen Madame Dubouant steht. Die genannte Dubouant ist eine Anhängerin des gefährlichen Abbé de Lamennais und außerdem Autorin mehrerer Werte äußerst schlechten Geschmacks, die unter dem Namen George Sand erschienen sind. Der genannte Liszt unterhält außerdem ein Verhältnis mit der Gräfin d'Agoult, die vor kurzem in der Lombardie eines Kindes genesen ist. Weder während seines Aufenthaltes in Mailand, noch während der Zeit seines Aufenthaltes in Wien hat Liszt sich irgendwie politisch geäußert. Jedenfalls ist er leichtsinnig und eitel, hat die phantastischen Manieren der jungen Franzosen von heute und muß — mit Ausnahme seiner musikalischen Talente — als durchaus unbedeutender junger Mann bezeichnet werden.“

Als Liszt in Petersburg vor dem Zaren spielte, mußte er am nächsten Tage polizeilich ausgewiesen werden. Dies wenig bekannte Geschichte trug sich folgendermaßen zu. Liszt war von Nikolaus I. eingeladen worden, vor einem glänzenden Auditorium im Winterpalais Chopin zu spielen. Der Künstler bemerkte aber, daß der Zar wenig Interesse für sein Spiel hatte und sich laut unterhielt. Liszt hörte auf zu spielen und sagte: „Ich kann warten, bis Majestät fertig sind!“ Der Zar wurde rot, erwiderte kein Wort und verließ den Saal. Liszt führte sein Programm in Abwesenheit des Zaren zu Ende. Am nächsten Tag erschien bei Liszt ein Polizeikommissar und überreichte ihm den Befehl des Zaren, die Stadt sofort zu verlassen. In den Akten der Polizei wurde darüber folgendes vermerkt: „Der Klavierklimperer Liszt, Eltern unbekannt, ungarischer Abstammung, gefährlicher Freidenker und Freund gottloser Persönlichkeiten, fiederlicher Geselle, Säufler und Wüstling, auf Befehl Seiner Majestät des Zaren wegen ungebührlichen Benehmens ausgewiesen!“

Woraus besteht das Glas?

Das Glas, das durch Jahrtausende im Dienste der Menschheit steht und so vieler Wandlungen in Form, Farbe und Eigenschaften fähig ist, und doch immer noch weiter in seinem Verhalten geändert werden soll, ist ein Gemisch verschiedener und komplizierter Salze, das durch das Zusammenmelzen von Kieselsäure (Sand) und anderen Säuren mit verschiedenen Basen, wie z. B. Soda, Kalk, Pot.

asche usw. nach dem Erkalten der Schmelze erhalten wird, ohne daß eine Kristallisation erfolgt. Sonst ist das Glas an sich kein Beststoff, der in seinen physikalischen und chemischen Eigenschaften leicht zu durchforschen ist.

Die Markthalle als Vogelschutzpark.

In dem brasilianischen Städtchen Campinas zeigte es sich schon lange, daß die Markthalle den Ansprüchen der zunehmenden Anzahl der Einwohner nicht mehr genüge. Man sahte den Plan, eine neue Markthalle zu erbauen und die bisherige abzureißen. Als die Handwerker an die Arbeit gingen, stellte sich heraus, daß es unmöglich wäre, das Dach abzureißen, ohne daß dadurch eine zu Tausenden zählende Anzahl von Schwalbenestern zerstört werden würde. Man entschloß sich, das Gebäude stehen zu lassen und es offiziell zu einem Vogelschutzpark der Stadt zu erklären. Allerdings wird angenommen, daß diese großzügige Tat nicht nur der Freundschaft für die Vögel entspringt, sondern daß man sich auch der wichtigen Rolle entsann, die die Vögel bei der Insektenvertilgung — das Städtchen Campinas hat besonders unter Stiermücken zu leiden — spielen.

Das Denkmal des Kindermädchens.

Vor einigen Jahren wurde in Wien ein Kindermädchen, das sich auf einem Spaziergange mit den Kindern ihrer Dienstinne befand, von einem Lastwagen überfahren. Es hatte noch die Gelbesgegenwart, den Kinderwagen auf das Trottoir zu stoßen, wodurch die Kinder unverletzt blieben, sie indes bei schweren inneren Verletzungen im Krankenhaus starb. Jetzt hat man sich entschlossen, der treuen Hausgehilfin ein Denkmal zu errichten, für das 37 österreichische Bildhauer Entwürfe eingelandt haben.

Das Pferd wird verboten.

Der Pariser Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, daß vom 1. Januar 1930 ab Wagenpferde auf Verkehrsstraßen nicht mehr gebuhet werden. Der Beschluß wurde aus verschiedenen Gründen gefaßt. Einmal stören Pferdefuhrwerke infolge ihrer Langsamkeit den Autoverkehr, zum anderen aber auch beschädigen diese Fuhrwerke den Straßenbelag mehr als die Automobile. Ebenso hat der Pariser Stadtrat verboten, künftighin Handwagen auf den Hauptverkehrsstraßen zu benutzen.

Ein tauberes Wochenendhäuschen.

Ein Erfinder hat ein kleines Wochenendhäuschen erdacht, das eine einzelne Person von Ort zu Ort fahren kann, wenn die Wege einigermaßen gut sind. Das Häuschen hat ein einziges Zimmer, dessen Wände sich leicht zusammensetzen lassen, und dann bildet das Ganze einen mäßig schweren Wagen mit zwei Rädern. Ist der passende Platz gefunden, so wird der Wagen unten durch einige Streben gesichert, und in kurzer Zeit entlastet sich oben ein schmucker kleiner Bau, der zwei Leuten Gelegenheit zu gemütlichem Sitzen, so wie zum Kochen und Schlafen gewährt. Gewiß werden geschickte Bausler sich selbst ein derartiges bewegliches Haus bauen können.

Poincaré über Clemenceau

Zwei Hasser, die sich hassten

Wenn George Clemenceau einen politischen Gegner einmal aufs Korn genommen hatte, dann verfolgte er ihn mit einem Fanatismus und einer Grausamkeit, die in ganz Frankreich sprichwörtlich war. Dann konnte er weder Hemmungen noch Rücksichten. Er war dementsprechend gefürchtet, und es gab nur ganz wenige Menschen, die es wagten, den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Besonders er gerade Poincaré mit seinem Haß verfolgte, ist nicht recht einzusehen. Wahrscheinlich rührte Clemenceaus Abneigung gegen Poincaré von den Zeiten der Dreyfus-Affäre her, in der sich Clemenceau sehr frühzeitig für den zu Unrecht verurteilten Generalstabshauptmann einsetzte, während Poincaré viele Jahre hindurch jede Stellungnahme ängstlich vermied und erst, nachdem der Sieg entschieden war, den „Mut“ ausbrachte, Partei zu ergreifen.

Vorbereitend der Präsidentschaftswahl

Am 1. Januar 1913. Clemenceau hatte sich in den Kopf gesetzt, Poincarés Streben nach der höchsten Stellung im Staate zu durchkreuzen, und führte einen wochenlangen Feldzug sowohl in seinem Blatt „L'homme libre“ wie auch vor allem hinter den Kulissen des Parlaments gegen ihn. Nur mit einer Stimme unterlag der von Clemenceau protegierte, an sich bedeutungslose Senator Pams gegen Poincaré. Für diese Niederlage, die er mit Recht als eine persönliche empfand, wollte sich nun Clemenceau rächen, und er nahm nun den Kampf auch gegen Poincaré als Staatsoberhaupt auf. Dabei hätte er vom Standpunkt des unversöhnlichen Chauvinisten, der den Revanchekrieg herbeisehnte, allen Anlaß gehabt, die Wahl Poincarés als hoffnungsvolles Borgehen zu begrüßen. Aber bezeichnenderweise stellte Clemenceau seinen persönlichen Haß höher als das große außenpolitische Ziel seines Lebens.

Nun brach der Krieg anderthalb Jahre später aus. Würden sich wenigstens jetzt die beiden alten Gegner im Zeichen des „Burgfriedens“ und des gemeinsamen Hasses gegen Deutschland wieder persönlich versöhnen? Zunächst schien es so. Im dritten Band seines großen Memoirenwerkes, das den stolzen Titel trägt „Im Dienste Frankreichs“ (deutsche Übersetzung erschienen im Paul-Neuberg-Verlag, Dresden) schildert Poincaré unter dem 6. August 1914 ein erstes Wiedersehen mit Clemenceau, das auf eine baldige Versöhnung schließen läßt:

„Seit meinem Einzug ins Exil habe ich Clemenceau einmal empfangen, und dieser kurze Besuch, den ein Dritter herbeigeführt hatte, ist ohne Folgen geblieben. Kein Tag ist vergangen, an dem er im „Homme libre“ nicht etwas Galle gegen mich gespritzt hätte. Gestern morgen aber hat er seinem täglichen Artikel folgende unvorhergesehene Nachschrift hinzugefügt: „Ich verlasse den Senat, wo uns eine sehr schöne Kundgebung des Präsidents der Republik vorgelesen wurde, die alles, was gesagt werden mußte, in bündigen, kraftvollen Ausdrücken zusammenfaßt. Die hohe Versammlung hat sie stehend mit nachhalligem Beifall begrüßt.“ Ich war der Meinung, daß diese ungewöhnliche Liebenswürdigkeit zu dieser Stunde eine Höflichkeit meinerseits erforderte. Ich ließ Clemenceau wissen, daß ich mich freuen würde, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Er ist ins Büro gekommen, ohne sich blicken zu lassen.

Dieser dreißigjährige Greis ist jünger und energiegeladener als je. Er war weit weniger trocken und verhöflicher als vor drei Monaten. Er setzte sich zwanglos neben mich, die Hände nie stets in grauen Handschuhen, lehnte den Ellbogen auf meinen Schreibtisch, hörte aufmerksam zu und widmete mir sein Gesicht. Wir sprachen lange über Deutschland, das er nicht liebt, über England, das er achtet, über Österreich-Ungarn, das er haßt und verachtet, über Italien, das er so gleichgültig für unsere Sache gewinnen möchte. Als er den Namen Elshaus sprach, überwältigten ihn die Erinnerungen an 1870, und er brach in Tränen aus. Auch ich fühlte, wie meine Augen nah wurden. Als Clemenceau nach einseitigem, fast herzlichem Gespräch ging, sagte ich zu ihm: „Komme, was du wolle: wenn zwei Franzosen miteinander eine so starke Gemütsbewegung empfinden haben, bleibt zwischen ihnen ein unzerstörbares Band.“ Er blickte mich stumm an und ließ meinen Satz fallen, ohne mir zuzustimmen oder

zu widersprechen. Während der Unterhaltung hatte er mich plötzlich, wie ehemals „Lieber Freund“ genannt, aber rein mechanisch. Er hatte sich nicht verbessert, aber die Wendung auch nicht wiederholt. Er gab auf sich acht, um fortan im höflichen, gleichgültigen Tone zu sprechen. Offenbar ist das Eis nicht ganz gebrochen. Als Thomson ihn dieser Tage drängte, mich aufzusuchen, sagte er: „Gern.“ Aber sofort fuhr er fort: „Nur soll nicht von der Vergangenheit gesprochen werden, und ich will meine Freiheit für die Zukunft behalten.“ Die Vergangenheit, das war meine Wahl zum Präsidenten; die Zukunft ist das Unbekannte. Clemenceau bietet mir also einen Waffenstillstand an, weiter nichts. Aber angesichts des Feindes ist ein Waffenstillstand zwischen uns nicht zu verhandeln.

Bald aber sollte die alte Gegerenschaft wieder entbrennen. Clemenceau übte in den ersten Wochen des Krieges, die bekanntlich für Frankreich außerordentlich ungünstig und gefährlich verliefen, scharfe Kritik an der Regierung und geriet dabei fortwährend in Konflikt mit der Zensur. Als Präsident der Senatskommission für das Hereswesen befah er freilich auch in militärischen Kreisen eine starke Autorität. Als Poincaré Ende August 1914 daran ging, die Regierung Viviani im Zeichen des „Burgfriedens“ umzubilden, ließ Clemenceau durch Dritte seine Bereitwilligkeit erkennen, in das Kabinett einzutreten. Angeblich ohne Poincarés Zutun blieb jedoch Clemenceau ausgeschaltet und war darüber sehr aufgebracht. Um ihn zu befähigen, ließ ihn Poincaré zu sich kommen. Er schildert nun diese am 27. August erfolgte

dramatische Begegnung

in einem, allerdings für Clemenceau sehr wenig vorteilhaften Lichte: „Er erschien, sehr düster und offenbar sehr feindselig. Ich versuchte, ihm Clemenceaus Erklärungen über die Räumung von Lille und über die vom Obersten Kriegsrat geforderte Deklassierung zu wiederholen.

Er hörte mir kaum zu.

Er warf mir vor, die Ernennung des Generals Berclm zugelassen zu haben, über den er sich ebenso schroff äußerte wie neulich über den General de Castelnau, denn er ist sehr wechselnd in seiner Stimmung. Ich entgegnete ihm, daß der General Berclm seine Bestimmung vor sechs Jahren erhalten habe, wo ich weder Präsident der Republik noch Mitglied der Regierung war, aber er hörte kaum auf das, was ich ihm sagte. Er warf mir vor, daß ich die Kriegsberichte nicht überwacht oder nicht überarbeitet hätte, als ob irgendein Minister eine solche Einmischung meinerseits hätte zulassen können und als ob er selbst sie gegebenenfalls geduldet hätte. Er warf mir vor, ich hätte vor einigen Wochen

ein Kabinett von „Nullen“

gebildet, um es desto leichter zu beherrschen“, als ob er selbst zu anderen Zeiten nicht Vivianis Bedeutung anerkannt und geprüfeln hätte und als ob ich jemals über die verfassungsmäßige Rolle hinausgegangen wäre, deren Amtseligkeit mich zuweilen bedrückt, aber deren gewissenhafte Befolgung mir als Pflicht und als Bedingung für die öffentliche Hochachtung erscheint. Er warf mir vor, ich hätte geteilt ein „zweideutiges“ Ministerium gebildet, in das die Sozialisten ihre politischen Hintergedanken mitbrachten und in dem Briand, Delcasse und Millerand selbständige Sprengungsversuche machen würden, so daß notwendig Unordnung und Niederlage entstehen würden. Er warf mir vor,

ich opferte Frankreichs Schicksal meinen selbsttätigen Absichten.

Kurz, er sprach ein paar Minuten lang mit der gehässigen, sprunghaften Heftigkeit eines Mannes, der die Selbstkontrolle völlig verloren hat, und mit dem Grimm eines enttäuschten Patrioten, der sich allein für fähig hält, den Sieg wieder an unsere Fahnen zu bannen. Wäre ich freier Herr meiner Worte und Handlungen gewesen, ich hätte nicht umhin gekonnt, ihm die Tür zu weisen. Aus Rücksicht auf mein Amt und auf sein Alter hielt ich mich. Immerhin beging ich den Fehler, ihn einmal zu unterbrechen und ihm ungeduldig zu sagen: „Das ist eine Lüge.“ Er antwortete schroff: „Wer von Lüge spricht, gegen den kann man dies Wort umkehren.“ Dann fuhr er in seinen Anklagen fort.

Ich blickte starr und verblüfft auf diesen wütenden Greis,

der sich von seinen Ängsten erleichterte, indem er eine Flut von Schmähtungen gegen mich ausspie. So ließ ich ihn reden, ohne ihm noch weiter zu antworten. Schließlich hand er jörnbedeutend auf und schloß meine letzten Satz im Gesicht: „Nun, und woran denken Sie in einem Augenblick wie dieser? Sie vom „Figaro“ und von Alfred Capus beweihräuchern

zu lassen.“ Den Sinn dieses letzten Ausfalls begriff ich erst, nachdem er gegangen war. Als er vor Beitreten meines Arbeitszimmers durch das Kabinett meines neuen Stollgeneralsekretärs und Freundes Felix Decori ging, hatte er bei diesem Alfred Capus getroffen, der ihm sehr nahe steht und dessen Anwesenheit mir völlig unbekannt war. Diese Begegnung hatte genügt, um Clemenceaus Groß neue Nahrung zu geben. Sein Wutanfall dauerte noch an, als er mich zu verlassen beschloß. Im Fortgehen wiederholte er, ich würde Frankreich im Verein mit den regierenden Sozialisten zugrunde richten, und als Abschied rief er mir zu: „Ach bin froh, daß ich gehen kann.“ Als ich ihn in diesem Zustand höchster Erregung sah, antwortete ich ihm nur:

„Sie sind toll, was man so toll nennt.“

Lebrigens hatte er sowohl mir wie Ribot und Thomson gesagt, er schließe nicht mehr und hielte sich nur noch durch Bromür hoch.“

Dann spitz sich der Kampf zwischen Poincaré und Clemenceau immer mehr zu. Der dritte Memoirenband schließt unter dem 31. Dezember 1914 mit folgenden Aufzeichnungen:

Donnerstag, 31. Dezember. — Im Ministerrat leitet Raibon mir: daß die Zensur heute morgen die Hälfte eines Artikels gestrichen hat, den Clemenceau mir gewidmet hatte. Im ersten „unbeschriebenen“ Teile, der unverändert erschienen ist, erzählt der untermündliche Polemiker, auf mein Anfordern habe Millerand Dragone von der Front kommen lassen, um mich morgen bei meinen offiziellen Neujahrsbesuchen bei den Kammerpräsidenten eskortieren zu lassen. Im zweiten, gestrichenen Teil behauptet Clemenceau, ich hätte den traurigen Mut gehabt, mir meine Repräsentationskosten erhöhen zu lassen, während unglückliche Menschen verhungerten.

So sehr ich auch an die ungerechten Phantasien dieses Rechenverächters gewöhnt bin, der sich von den Menschen ein für allemal ein verächtliches Bild gemacht hat, war ich doch, offen gestanden,

empört über die doppelte Verleumdung.

mit der er in diesen schweren Stunden den Staatsbürger zu treffen sucht, der trotz allem die Aufgabe hat, Frankreich in den Augen der Frontkämpfer, der Mütter und des Auslandes zu vertreten. Ich habe daher folgendes Schreiben zu Clemenceau bringen lassen:

„Herr Präsident! Wie ich heute morgen erfuhr, hat die Zensur einen Aufsatz, worin Sie gegen mich zwei Artikelien erheben, zur Hälfte gestrichen. Selbstredend denke ich nicht daran, mich mit Ihnen über diese Maßregel auseinanderzusetzen, aber nachdem ich mich erkundigt habe, was der zusammengestrichene Artikel enthält, kann ich nicht umhin, auf Ihre doppelte Bezeichnung eine persönliche Antwort zu geben. Sie sind Senator, waren Ministerpräsident, heißen Georges Clemenceau; ich habe heute ein republikanisches Amt vor dem Feinde zu vertreten; man soll nicht sagen, ich hätte jemals eine Gelegenheit zur Beliegung von Bürgerwitzen verabsäumt.“

Sie sind einer doppelten Freisetzung zum Opfer gefallen.“

(Folgt eine eingehende Widerlegung, Red. d. B.)

„Ich bin starr über die Leichtfertigkeit.“

„Somit hat nicht nur niemand die abscheuliche Absicht gehabt, die Sie mir zuschreiben, sondern ich habe auch von selbst einen Brauch einstellen lassen, der zu Mißverständnissen führen konnte.“

„Ich bin starr über die Leichtfertigkeit, mit der sie die unsinnigsten Gerüchte aufnehmen, wenn Sie Ihren vorgelesenen Meinungen entsprechen. Was Sie mir bei unserer letzten Unterredung sagten, hatte mir ja schon bewiesen, welche merkwürdigen psychologischen Irrtümer Sie begehen können, als Sie jemanden a priori für unwürdig erklärten. Gleichwohl könnten Sie sich sagen, daß ein Mann, der die Post und die Ehre eines bestimmten Amtes hat, wenn er kein Feigling oder kein Narr ist, durch die unbedingte Macht der Umstände moralisch wie physisch außer Stande sein muß, unter Verhältnissen wie den jetzigen persönlichen Raum zu geben. Wenn Sie das wirklich begreifen, so bedauere ich Sie, weil in Ihrer Seele eine so blinde Kraft des Hasses und der Verachtung wohnt.“

Zu solchen Rechtfertigungen ist ein Präsident der Republik in Kriegszeiten demütigt, weil es Herrn Clemenceau so beliebt. Mein Schreiben wird zweifellos unbeantwortet bleiben, aber ich gestehe, daß es mich etwas erleichtert hat.

Welche Demütigung muß es für Poincaré gewesen sein, und welche Selbstüberwindung muß es ihn gekostet haben, den Mann, über den er so urteilt, zwei Jahre später in einer zweifelhaften militärischen Lage an die Spitze der Regierung zu berufen!

Geschenke
12 MONATLICHEN RADDATZ

SCALA
Tägl. 2 Vorst. 8 u. 10 Uhr
Barbarossa 254
Preis 1-5 M. Wochent. 5.0, 5.0 PL.-3 M.
Geraldine u. Joe, Etté, Power usw.

PLAZA
Tägl. 3 u. 8.15
Sonnt. 2, 3 u. 9.15
Alex. E. 4.8066
INTERNAT. VARIÉTÉ

Winter Garden
8 Uhr - Centr. 2010 - Rauchen erlaubt
Jean Boie, Jevn Sisters etc.

Renaissance-Theater
8 1/2 Uhr. — Zum 154. Male
Coeur-Bube
Komödie von Jacques Nathanson.
Regie: Leonine Sagan.
Lonnariz — Brausewetter — Valentia Kupler — Sims — Reaumey
Schauspiel 51, 0901 u. 2583/84.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
„Bei de Stettiner“
Ulk-Revue v. Meyzel.
Billetpreis: Zentrum 11261
Nachm. halbe Preise.
Dönhoff-Brettli
Das große Varieté-Prgr.
Tanz — Falkner-Orchester.

Volksbühne
Theater am Blüchplatz
8 Uhr
Aufführung
Affäre Dreyfus
Schauspiel von René Kästner
Regie: H. D. Kenter.

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Des Kaisers Soldaten
Staatsober am Platz der Republik
8 Uhr
Cardillac

Berliner Theater
Dönhoff 170
8 1/2 Uhr, Ende 11 Uhr
Letzte 2 Aufführungen
Zwei Krawallen
Donnerst. 28. Dez.
7 1/2 Uhr
Deutsche
Uraufführung
Reserviert für Herrn Götting.

Deutsches Theater
O. L. Norden 12.310
8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
von Bernard Shaw
Reg: Max Reinhardt

Kammerspiele
O. L. Norden 12.310
8 1/2 Uhr
Zur gef. Ansicht!
Lustspiel von Frederic Lonsdale
Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8 1/2 Uhr
Vom Teufel gebolt
von Knut Hamsun
Regie: Max Reinhardt

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Hühnerhof
v. Tristan Bernard

Th. a. Holländerplatz
Vorv. 10-2. Kl. 2001
Täglich 8 1/2 Uhr
Gastspiel des Deutschen Theaters
Die Fledermaus
Regie: Max Reinhardt.

Lessing-Theater
Norden 10846
Gruppe Junger Schauspieler
Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankali
Heute 4 Uhr
Märchenvorst.
Hans Urian geht nach Brot

Theater d. Westens
Tägl. 8 1/2 Uhr
Marietta
Musik v. Oskar Straus
Käthe Dorch
Michael Bohnen
Mittw. 4. So. 5 Uhr
Friederike

Zentral-Theater
Alte Jakobstr. 32
Gastspiel 4. Th. d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
8 1/2 u. 9 1/2 Uhr
Friederike
Der Wettertag
von Franz Lehár

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Das Parfum meiner Frau
Lustsp. v. Leo Lenz

Trianon-Th.
2391
8 1/2 Uhr
Elisabeth Strickrodt
in
„Die Ballerina des Königs“
Mittwoch 4 Uhr
Schneewittchen
Rundfunk. halbe Preise.

CASINO-THEATER
Lotharstr. Straße 57.
Täglich 8 1/2 Uhr
Nur noch wenige Aufführungen
Vertagte Hochzeitnacht!

Berliner Trio
Neukölln. Labast. 74/75
Lustspiel von Leo Lenz.
Gutschein 10,- 1-4 Personen
Fautuul nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rand 0,50 M.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
8 Uhr
3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL
3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.
Mittwoch 8 1/2 Uhr
Die gr. Weihnachtsrevue
1000 Wunschzettel.
Preise von 73 Pf. an.

ROSE
-THEATER
Gr. Französischer
Straße 139
Teleph.: Alexander 5432 u. 3494
Täglich 8 1/2 Uhr.
(Sonntags 3 1/2 und 9 Uhr)
Pariser Blut
Kammeroperette in 3 Akten von
Julius Wilhelm und Heinrich
Reihardt. Regie: Paul Rose.
Mittwoch, 4. 27. November 1929
nachm. 5 Uhr
Das tapfere Schneiderlein
Regie: Willi Rose.
Sonabend, 30. November 1929
nachm. 5 Uhr
„Max und Moritz“
und der Weihnachtsmann
Regie: Willi Rose.

Möbel
Fabrik und Lager
Scheffler
Rosenthaler Str. 56
Speise-
von 27,80 — an
Herren-
von 27,80 — an
Schlaf-
Zimmer
von 360, — an
Jahrespenden
über 100
Lieferpreiswert
Paul Goltsch
germ. Robert Meyer
Nollmannstraße 3
oder Hauptstraße
1001 Charlott.